

D/d

147








Das
Religions = Edikt.

Ein
Lustspiel in fünf Aufzügen.

Eine Skizze.

Thier

Von
Nicolai dem Jüngern.



Thenakel, 1789.
Gedruckt durch Johann Michael Bengel.



Did 147



211

Herrn Nicolai,
vornehmen Buchhändler in Berlin:

112

Der Herr

Verordneter Buchhalter in Berlin



Lieber Vetter!

Ich habe euch neulich ein
Büchlein geschickt, welches
für Eure Gesundheit, die auf
Reisen und sonderlich in den
Leipziger Messen, wo Ihr auf
manchem Freudenmädchen Euch
bene thut, gar sehr geschwächt
worden ist, theils *resolvendo*, theils
evacuando wirken sollte. Jetzt
sende ich Euch ein anders,
welches *recreando* und *roborando* sich
zeigen,

zeigen, und als wahre Herzstär-
kung Euch zu statten kommen
wird. Genießt es gesund: und
wenn es Euch behaget, so lobt
mich einmal dafür in Eurer
Bibliothek.

Grüßt mir Euren getreuen
Kompagnon auf der Jesuiter-
heze, den D. Biester, und —
wenn Ihr mir einmal schreibt,
so meldet mir doch, wie viel
Ihr

Ihr bereits geheime Tonsuren
aufgejagt habt.

Betrachtet mir dieses Lust-
spiel, das ich euch hiemit *in optima*
forma dedicire, ja nicht als ein
ens completum. Es ist bloß Skelet.

Wenn ich meine Reisen geen-
digt habe, werde ich es bear-
beiten, und dann erst vor eurem
kritischen Tribunal mir das Ur-
theil erbitten, ob ich zum Komö-
dien-

dienschreiber gemacht oder ver-
dorben sey.

Lebt wohl, lieber Better
mit dem C, und liebet ferner
Euern Better mit dem K, wel-
cher sich mit allem Respekt vor
Eurer entsezlich großen Gelehr-

samkeit ehrerbietig nennet

E u r e n

wahren Verehret

Nicolai der Jüngere.

Das

Das Religionsbenedict.



Altes Anzeigil. 2. 2. 2.



Erster Aufzug.

Der Schauplatz ist in Micheln, einem Dorfe ohnweit Köthen, in der Pfarrwohnung des Pastors Blumenthal. Das Theatre stellt das Studierzimmer Sr. Hochwürden vor. Es liegen wenige Bücher hie und da herum. Den größten Raum nehmen Tabak, Pfeifen, Bierkrüge, Weinflaschen — ein. Im Winkel steht auch ein alter Glascschrank mit allerhand Liqueurs. Der Herr Pastor selbst ist ein kleines, vermuztes Geschöpfe, mit einem durren Gesicht, spiziger Nase und trüben Augen. Sein Air ist brüsk und unverschämt. Die Peruke, welche man aber erst im zweiten Aufzug recht zu sehen bekömmt, steht ihm stets auf einem Ohre. Seine Vorderseite triefet von Schnupftabak. Ueberall ist Salopverie sichtbar.

Erste Scene.

Die Frau Pfarrschin. Eine Tochter von zwölf Jahren. Kinderling, ein Prediger. Kluge, ein junger Kandidat.

Kinderling. (Im Lehnestuhle, zu dem Uebrigen, die am Tische sitzen.)

Weiß Gott, wo heut unser Blumenthal bleibt: es ist schon eils Uhr.

Pfarrschin. Ach — das ist leider seine Art. Wenn er wo zu Gaste ist, kann er nicht wieder wegkommen.

Kinderling. Die Leute haben den guten Mann so Lieb. Sie lassen ihn nicht weg.

Pfarrschin. Das wohl eben nicht. Sie bitten ihn blos, um ihr Fest mit ihm zu haben. Und wenn er ins Trinken kömmt, da sitzt er wie angenagelt. Wenn er heute nur nicht Sie ollen-
seits expres gebeten hätte. Es thut mir um Ihrent-
willen leid.

Kluge. Ich bitte gehorsamst. Wir haben bey Ihnen, Madam, unsre Zeit recht sehr ange-
nehm zugebracht, und überdieß —

Kinderling. (fährt auf) Ich höre Leute im Hofe.

Pfarrschin. (zur Tochter) Geschwinde, Fischen, stecke noch zwei Lichter an.

Zweite Scene.

Blumenthal. Bauern. Die Vorigen.

Blumenthal. (draussen, röchelnd)
He! Licht raus. Die schwere Noth!

Pfarrschin. (erschrocken) Das Gott —
er ist wider betrunken, Fischen, lauf geschwinde
mit den Lichtern.

Toch-

Tochter. Ach, ich gehe nicht hinaus. Papa schlägt immer den Ersten, der ihm bey solchen Gelegenheit in den Weg kommt, ins Gesicht.

Kluge. Ich will gehen. Erlauben Sie. Indem wird die Stubenthüre aufgerissen, und Blumenthal tritt herein, von zwei Bauer geführt. Er ist auf der einen Seite ganz mit Schlamm überzogen, weil er in einem Graben gelegen hatte. Er ist ohne Peruke und Hut, die ihm ein dritter Bauer nachträgt.

Pfarrschin. Herr Jesus! Männchen, wie sieht dein Sammetrof aus!

Blumenthal. (gibt ihr eine Ohrfeige — röchelnd) Was geht dich der Sammetrof an? Bramcks haben mehr als einen bezahlt. Willst du alte Schachtel mich hofmeistern? Laß Thee machen! (Zu den andern) Guten Abend, lieben Freunde, verzeihen Sie — (indem er auf Kinderling zugehen will, stolpert er, und wird von den Bauern aufgefangen.)

Kinderling. (Steht auf) Kommen Sie, liebwerther Herr Amthsbruder, und setzen sich in diesen Lehnstuhl. Die raube Luft hat Sie ein wenig zerstört.

Blumenthal. (fällt in den Lehnstuhl) Ja wohl — Herr Bruder — ich — kann — gar keine Luft vertragen. Sehen Sie nur — (Es stößt

stößt ihm auf) Ach die garstige Luft! Fritchen, zieh mich aus.

Tochter. (naht sich ängstlich) Den Rock, Papa?

Blumenthal. (fängt an, sich zu brechen, Schinken, Sarvelarwurst, Melonen, Kapern, Lachs, in einer Sose von Wein, strömen auf den Erdboden hin) Ach: — ach! — die rauhe Luft. Bin noch fast nüchtern. Zwey Bissen kaum — hab' ich gegessen — und ein einziges Spitzglas Wein — ach daß ich keine Luft vertragen kann!

Kinderling. (der ihm den Kopf hält) Ja, lieber Herr Amtsbruder, die Luft kann einem den Magen sehr verderben. Es ist merkwürdig: ich habe gestern einen arabischen Radix entdeckt, von dem das hebräische Wort, welches wir Luft übersetzen, herzukommen scheint, und dieser Radix hieß bei den Arabern, sich den Magen verderben. Es ist —

Blumenthal. (der sich hastig aufrichtet) Herr, Sie sind ein Narr! Bleiben Sie mir mit Ihrem arabischen Schnickschnat von Halse, und — stopfen mir dafür ein Pfeife.

Bauer. Ach der liebe Härre, künmt wieder so sich.

Blumenthal. Nun setzt euch, alter Götzge, ihr auch Michel und Andrees. Habt ihr auch meine Perücke?

Andrees.

Andrees. So, Ihre Hochwürde. Se is ganz unversührt. He koun se noch morge uf der Kanzelgebrauche.

Blumenthal. Fikchen, schenk den guten Leuten (rölpst) was zu Trinken ein.

Pfarrschin. (bringt Thee) Da, Waterchen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Großknecht.

Großknecht. Herr Pastor, soll ich morge um acht Uhr na der Stadt reute?

Blumenthal. Narr, was willst du in der Stadt? Pflüge das Viertel beim Gottesacker um.

Großknecht. Heer, he sote jo heute fruh, wie e noch Anfon ritt, ich selle mich gefast mache, morgen na der Stadt su reute.

Blumenthal. Kerl, hast du gefossen?

Großknecht. Heer, von us beede, ich gewiß um wenigste.

Blumenthal. (zornig: will auffspringen: fällt aber zurück in den Lehnstuhl) Besie! wär ich nicht von der Luft so Krank, ich wollte dich schlagen, daß du Del geben solltest.

Pfarrschin. Greifre dich nicht, Waterchen. Du hast den Knecht wirklich bestellt. Besinne dich nur auf die Brieffschaften von Berlin.

Blu:

Blumenthal. (zum Großnecht) Geh,
Schlingel, und sei morgen um acht Uhr parat.
Großnecht. (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne den Großnecht.

Blumenthal. (krazt sich im Kopfe,
indem ihm die Pfarrschin den Sammetrok
abstreifelt, und eine weiße Mütze aufsetzt)
Schwere Noth, was hab ich gedacht!

Pfarrschin. Ist denn von Wichtigkeit,
Vaterchen?

Blumenthal. Ei Schwöre Noth, ich soll
für Bruder Wöllnern ein neues Religionsedikt
machen, und das muß schon morgen auf die Post.
Donnerwetter, wie wird das aus dem armen
wüsten Kopfe heraus zu bringen seyn?

Kinderling. Machen Sie sich keine Meng-
sten, liebster Herr Amtsbruder. Gott hat Ihnen
sonderliche Gaben verliehen. Es wird alles gut
gehen.

Blumenthal. Ei den Teufel, so ein
Stück Arbeit, will auch gemacht seyn. Ich habe
gar viel dabei zu bedenken. Es soll die Aufrecht-
haltung der (rölpst) reinen Lehre sichern. Es soll

den

den neuen Aufklärern Einhalt thun, und (rdlpst) es soll doch auch so ausgedrückt seyn, daß es den Schein der Toleranz behält.

Kluge. Nur den Schein? und warum will man der Aufklärung Einhalt thun?

Blumenthal. (heftig) Herr, weiß mit dem Dinge zu weit geht.

Kluge. Aber die Aufklärung beruht ja auf dem Gebrauche der Vernunft. Wie kann der je Schaden?

Blumenthal. Ja, eben die vermaledeite Vernunft ist es, die jetzt zu sehr überhand nimmt, und in der Christenheit so viel Unheil stiftet.

Kluge. Gott, wie können Sie die größte aller Gaben des Schöpfers vermaledeiet nennen.

Blumenthal. (immer heftiger) Junger Herr, seit wann sind auch Sie angesteht? Ich leide Sie in meinem Hause nicht mehr, wenn Sie der Vernunft das Wort sprechen.

Kinderling. Aber ich dächte noch, lieber Herr Amtsbruder, daß die Vernunft, als eine Gabe Gottes, nicht ganz —

Blumenthal. (fällt ihm ins Wort) Bruder, melire dich nicht. Ich sage dir, die Vernunft ist das allerschändlichste Ding in der Welt. Und wenn sie so fort grasiren sollte, wie bisher, so verlieren wir Prediger noch volends all unser Bischen Kredit.

Kluge.

Kluge. Aber wozu hätte Gott dem Menschen die Vernunft gegeben, wenn er sie nicht gebrauchen, und ihr folgen sollte?

Blumenthal. Wozu? (rölpft) Wozu? Dazu, junger Herr, daß der Mensch sie bestreiten soll, wie die bösen Begierden. Und das kann ja der Herr daraus sehen, weil wir eine Offenbarung haben. Denn wenn der Mensch die Vernunft hören, und von ihr Wahrheit lernen sollte, wozu wäre die Offenbarung? und wozu gerade diese Offenbarung, welche Lehren enthält, die von der Vernunft weder verstanden, noch erwiesen werden können? Doch weg jetzt mit dem Gewäsche. (Fischen, hole mir Feder und Dinte. rölpft) Wir wollen den Leuten die Vernunft schon vertreiben. (aufgebracht) Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht die Aufklärer endlich zum Schweigen bringen wollte. (Fischen bringt) Bringst Du, mein Lämmchen! Nun, Gott gebe seinen Segen. (Er rückt näher an den Tisch, und fängt an zu schreiben.)

Kinderling. (andächtig) Es ist doch eine Fügung der weisen Vorsicht, daß nun endlich ein Regent die preussischen Staaten beherrscht, welchem die Lehre des Evangeliums Jesu am Herzen liegt. Und ich verehere Sie, liebwerthester Herr Amtsbruder, als ein Werkzeug dieser göttlichen Vorsehung.

Kluge.

Kluge. (zu Blumenthal, der rasch weg-
schreibt) Haben der Herr Pastor wirklich Auftrag,
ein neues Religionsedikt zu entwerfen.

Blumenthal, Stören Sie mich nicht.
(Er schreibt fort. Endlich setzt er ab) Der
Minister von Wöllner ist mein alter Universitäts-
freund, und hat sein ganzes Vertrauen auf mich
gesetzt. Er schreibt mir gestern: „Lieber Bruder,
„Du mußt jetzt Deinen Kopf anstrengen, und ein
„Religionsedikt machen, das Hände und Füße
„hat. Aber, Bruder, mit Klugheit, mit Deli-
„katesse muß es abgefaßt seyn. Es giebt Leute,
„Du verstehst mich, die auf mich lauren, und es
„scharf kritisiren werden. Nimm Dich in Acht,
„und wende Deine beste Kraft dran.“ — Sehen
Sie, junger Herr, so schreibt der Minister an un-
ser einen. Wenn ich gleich ein schlechter Dorfsparr
bin, so habe ich doch vielleicht mehr Gewicht auf
der preussischen Schicksalswage, als mancher Ober-
konsist (rölpst) storialrath. Verstehen Sie mich?

Kluge. (macht eine Verbeugung, und
schweigt.)

Kinderling. Gott wolle Ew. Hochw.
den preussischen Staaten zum Segen setzen.

Blumenthal. (andächtig) Das wolle
Gott, der himmlische Vater, (rölpst) um Christi
willen an mir armen Sünder wahr machen.

Bauer. Nun darf uns Herr Pastor im
Lande och a Wörtche mitspreche.

Blu=

Blumenthal. Ja, alter Görg. Ich habe lang genug stumm müssen leben, aber nun hat Gott den Mund mir geöffnet, und ich will nun reden, daß den neuen Religionsverfälschern die Ohren gälten sollen. (zu Andrees) Wisset ihr ein Exempel aus der Bibel, Andrees, wo Einer lange nicht zu sagen hatte, und dann viel sprechen konnte!

Andrees. (stoft.)

Blumenthal. (will ihm darauf helfen)
So — So —

Andrees. (wiederholt das, F-o, F-o, — und sinnt, und pläzt endlich heraus) Ach, Bileams Esel. (Es wird ein allgemeines Gelächter.)

Blumenthal. (lächelt erhaben) Ihr hättet Euch schlecht zum Rathsherrn geschickt, Andrees! Ich wollte euch ja an Josephs Geschichte erinnern. Doch jetzt geht Kinder, damit ich minder gestört werde.
Bauern (ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen, ohne die Bauern.

Blumenthal. Nun setzt euch, Kinder, und helft mir. Ich will euch einmal den Introitus vorlesen: sagt mir, was Euch nicht recht gut ausgedruckt scheint. Denn mir ist der Kopf so schwer, so schwer, daß ich kaum weiß, was ich denke.

Kluge.

Kluge. (für sich) Gott! Ein besöznes
Schwein! der Konzipient eines Religionsedikts!

Blumenthal. (liest vor.)

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes
Gnade König von Preussen, Markgraf zu
Brandenburg, &c. &c. &c.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß,
nachdeme Wir lange vor Unserer Thronbe-
steigung bereits eingesehen, und bemerkt
haben, wie nöthig es dereinst seyn dürfte,
nach dem Exempel unsrer Durch-
lauchtigsten Vorfahren, besonders
aber unsers in Gott ruhenden Großva-
ters Majestät, darauf bedacht zu seyn,
daß in den preußischen Landen die christ-
liche Religion der protestantischen
Kirche, in ihrer alten ursprünglichen
Aechtheit und Reinigkeit erhalten, und
zum Theil wieder hergestellt wer-
de, auch dem Unglauben eben so wie dem
Aberglauben, mithin der Verfälschung der
Grundwahrheiten des Glaubens der Chris-
ten, und der daraus entstehenden
Zügellosigkeit der Sitten, so viel an uns
ist, Einhalt geschehe; und dadurch zugleich
Unsere getreuen Unterthanen ein
überzeugender Beweis gegeben werde,
wessen sie in Absicht ihrer wichtigsten
Angelegenheit, nemlich der völligen
Gewissensfreyheit, der ungestörten
Ruhe

Ruhe und Sicherheit bey ihrer einmal angenommenen Konfession und dem Glauben ihrer Väter, wie auch die Schutzes gegen alle Störer ihres Gottesdienstes und ihrer kirchlichen Verfassung, zu uns, als ihrem Landesherrn, sich zu versehen haben: Wir nach bisheriger Besorgung der dringendsten Angelegenheiten des Staats, und Vollendung verschiedener nöthigen und nützlichen neuen Einrichtungen, nunmehr keinen fernern Anstand nehmen, an diese unsere anderweitige wichtige Regentenpflicht ernstlich zu denken, und in gegenwärtigem Edikt Unsere unveränderliche Willensmeinung über diesen Gegenstand, öffentlich bekannt zu machen.

Kinderling. (Friedend) O ganz vortreflich! Wahrhaftig, der Herr Amtsbruder haben gar seltene Gaben von Gott erhalten.

Blumenthal. (Schmunzelt) He - he - he nun, man siehts freilich manchem Mann nicht an, was in ihm steckt. (zu Klugen) Was sagen Sie dazu, junger Herr?

Kluge. Ich hätte wohl einige Bedenklichkeiten, aber mein Alter, und — die Achtung, die ich einem Vertrauten des Ministers schuldig bin —

Blumenthal. (gratios) O reden Sie dreist, Herr Kandidat. Mir ist lieb, wenn Sie ein oder anderes Wort, mit einem treffendern, stärkern, schönern zu vertauschen wüßten.

Kluge.

Kluge. (bescheiden) An den Worten
hät' ich nichts zu tabeln, auf diese kommt auch
wenig an. Und diese sind alle recht schön —

Blumenthal. (schmunzelt.)

Kluge. Aber die Sachen —

Blumenthal. (auffahrend) Was?
Wie? Die Sachen? Was für Sachen, junger
Herr?

Kluge. Ich wage es, auf Ihre gütige
Erlaubniß, mich zu erklären. Ersilich scheinen
mir gleich die Worte, nach dem Exempel unse-
rer zc. ein gesuchter Anstrich zu seyn, der ein
nachtheiliges Licht auf die Regierung Friedrichs
des Großen, wirft. Sollte das dem Könige,
in dessen Namen Sie hier schreiben, wohl Ehre
machen? Sollte Friedrich Wilhelm nicht viel-
mehr in die Fußstapfen dieses größten Königes tre-
ten, wird ganz Europa fragen, als die Zeiten der
Brandenburgischen Barbarei sich zum Muster
nehmen wollen? Sollte —

Kinderling (einfallend) Erlauben Sie,
Herr Kandidat, wer hat ihnen gesagt, daß die
Zeiten der obgedachten gottseligen Vorfahren Zei-
ten der Barbarei waren?

Blumenthal. (der indes weiter ge-
schrieben hat) Herr Kandidat, das ist Lumperei.
Alle Welt weiß es, daß der verstorbene König ein
Freigeist war, der in Religionsfachen kein Muster
seyn darf. Haben Sie weiter nichts zu erinnern,
so bleibt mein Introitus stehn.

Kluge.

Kluge. Noch verschiedenes, wenn Sie erlauben. Wenn gleich Friedrich der Große ein Freigeist war, wie Sie es nennen, daß heißt, der Religion nicht ergeben war, welche die herrschenden Kirchen Christenthum nennen, so hat er doch dieses Christenthum nie beeinträchtigt. Er hat vielmehr jedes Christenthum, das lutherische, kalvinische und wie die Christenthümer alle heißen, in seiner freyen Uebung geschützt. Wie können Sie also sagen — erhalten — hergestellt werde — wie wenn Friedrich der Große es verfälscht, oder den Unglauben ausgebreitet hätte?

Blumenthal. Herr, er hat doch dem Unglauben freien Lauf verschafft, indem er die Freigeister reden und schreiben ließ, was sie wollten.

Kluge. Wollen Sie denn, daß das nun verboten werde?

Blumenthal. Allerdings.

Kluge. Also sollen die Lehrer des Sektenschristenthums — und allenfalls auch die Juden — das Monopol haben zu lehren und zu schreiben? Und die übrigen ehrlichen Leute, welche keiner von allen diesen Sekten zugethan sind, sondern ihren Gott nach ihren Vernunft sich vorstellen und verehren, und deren es in der preussischen Staaten schier

schier ein paar Millionen geben dürfte, die sollen
 aufs Maul geschlagen werden, wenn sie muchsen?
 Und was meinen sie denn für einen Grund zu ha-
 ben, die Religion der protestantischen Kirche
 ausschliessend zu begünstigen — sie zu erhalten —
 herzustellen —? Erst möchte ich fragen, was
 denn die Religion den Regenten überhaupt angehe?
 Da sie ja gar kein Objekt der gesetzgebenden Macht
 ist, sondern als eine innerliche Angelegenheit des
 menschlichen Herzens, jedes Menschen eigener Frei-
 heit überlassen bleiben muß. Und dann frage ich:
 was denn der Regent für ein Recht und Befugniß
 hat, eine Sekte allein zu erhalten, und ihre
 Lehre herzustellen? Sind denn die Unterthanen,
 welche die christliche Religion der protestantischen
 Kirche nicht glauben, sondern eine andere christliche
 Religion haben, nicht auch Unterthanen? Und
 haben nicht alle Unterthanen gleiche Recht? Und ist
 das Recht seine Religion zu glauben, zu bekennen
 und auszuüben, nicht ein allgemeines Menschen-
 recht? Machen Sie also Ihren König nicht offen-
 bar zum Tyrannen, der einem großen Theile seiner
 Unterthanen ein natürliches Recht entreißt, und
 dasselbe einem andern Theile, der hier die prote-
 stantischen Kirche ist, ausschliessend ertheilt? Fer-
 ner: Ist etwa dem Staate mehr an diesem Chri-
 stenthum gelegen als an einem andern? Wird er
 B reicher,

reicher, mächtiger, bevölkerter, glücklicher, wenn die Unterthanen Protestanten sind, als wenn sie etwas anders sind? Endlich, worauf gründen sich, und worinnen bestehen denn die Rechte der Protestanten? Hat man ihnen die Duldung, die sie im Westphälischen Frieden erhalten, um ihrer Religion willen ertheilt, oder darum, weil sie eine starke Parthei waren, die ihre menschlichen Rechte geltend zu machen wußte? Bedenken Sie das wohl, Herr Pastor. Damals verfochten die Protestanten die Rechte der Menschheit, und behaupteten sie. Wenn also das Rechte der Menschheit waren, so können sie, zu keiner Zeit, den Protestanten ausschliessend zukommen. Sondern jede Parthei, Sociinianer, Deisten u. s. w. hat eben dieselben Rechte im Staate. Und der Regent, der sie ihnen streitig macht, handelt eben so schändlich, als diejenigen handelten, welche sie ehemals den Protestanten streitig machen, und den Catoliken ausschliessend ertheilt wissen wollten.

Blumenthal. (ist während der Rede des Kandidaten eingeschlafen; wacht aber eben jetzt auf —) Was sagen Sie, junger Herr? Uns Protestanten gehört das Land allein.

Kluge. Warum denn? Ist denn der König Regent der Protestanten, als Protestanten, oder der Menschen, als Menschen?

Blumenthal

Blumenthal. (Reibt sich die Augen.)
 Herr, Sie mischen mir da zu viel durcheinander.
 Wenn ich morgen ausgeschlafen habe, will ich
 Ihnen beweisen, daß Sie unrecht haben.

Kluge. Nur noch eines erlauben Sie mir.
 Sie schreiben da von einer Verfälschung der Grund-
 wahrheiten des Christenthums und einer daraus
 entstandenen Zügellosigkeit der Sitten. Das ist
 doch wirklich eine gar zu grosse Flausenmacherei,
 womit der einfältige Leser getäuscht werden soll.
 Meinen Sie denn, daß der kluge Leser das nicht
 merken soll, und diesen Deckmantel der tyrannischen
 Anmassung über die Rechte der Unterthanen und
 der groben Parteilichkeit gegen gewisse Sekten
 nicht abziehen weiß?

Blumenthal. (Schiebt die weiße Mütze
 zurück.) Junger Herr, Sie werden verteufelt
 dreist.

Kluge. Ich erühne mich, Ihre Erlaubniß
 gemäß, Ihnen freymüthig zu sagen, daß es eine
 allzu merkliche Unwahrheit ist, wenn Sie Zügel-
 losigkeit der Sitten, als eine Folge der Verfälschung
 des protestantischen Christenthums angeben wollen.
 Zügellose Sitten können wohl von Verfälschungen
 der Religion überhaupt entstehen, aber nicht von
 Verfälschung der Protestantischen. Und über-
 haupt hat ja theoretische Religion, und am wenig-
 sten

sten positive, gar keine Einfluß auf die Moralität. Das lehrt ja schon die tägliche Erfahrung. Es giebt Naturalisten in Menge, welche die vermeintlichen Grundwahrheiten Ihres Christenthums verwerfen, und doch sittsame und tugendhafte Menschen sind. Und so giebt's gegentheils unter denen, welche jene Grundwahrheiten herzlich glauben, und mit Eifer bekennen, eine Menge von Schurken, Betrüger, Dummköpfen, und besoffnen Schweinern. Ist's also nicht ein offenkundiges Blendwerk, (womit Sie ihrer ungerechten Begünstigung der Protestanten, einen Schein der Nothwendigkeit zu geben suchen,) wenn Sie vorgeben, daß aus der Verfälschung ihrer Lehre, Zügellosigkeit der Sitten entstanden sey? Und daß ich Ihnen nur alles auf einmal sage: Ist's nicht eine freche Unwahrheit, wenn Sie Ihrem Könige die Worte in den Mund legen: Daß Er durch eine solche ausschließende Vorforge für die reine Lehre der Protestanten — allen seinen getreuen Unterthanen einen überzeugenden Beweis geben wolle, wessen sie sich in Absicht ihrer — völligen Gewissensfreiheit — zu versehen haben? Wahrhaftig, ein schöner Beweis, wird man sagen?) von der landesväterlichen Vorforge für die Gewissensfreiheit, wenn durch Religionsedikte das protestantische Christenthum allein — erhalten und hergestellt, und alle Unterthanen,

nen, die ein anderes Christenthum haben, aufs Maul geschlagen werden. Bey Gott, Herr Pastor, schon in ihrem Introitus ist so viel Intoleranz, und bey der Intoleranz so viel Inkonsequenz und Widerspruch, daß mir der Greuel ankömmt, die Folge zu lesen.

Blumenthal. Herr, nun bin ich satt. (heftig) Den Augenblick pack Er sich aus meinem Hause, und rechne Er in seinem Leben auf keine Beförderung.

Kluge. (Geht mit edlem Stolze ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen, ohne Klugen.

Kinderling. Liebwerthester Herr Amtsbruder, ich rathe Ihnen, ein wenig Cremor tartari zu nehmen, mit etwas Salpeter. Sie haben sich wirklich über den jungen Laffen geärgert. Es that mir gleich anfangs leid, daß Sie ihm erlaubten zu sprechen.

Blumenthal. (hustet und rölpst) Ja — ja — Fischen! eine Messerspiße voll. (Zur Pfarrschin) Mutter, gieß mir einmal Dinte ins Faß. Die Feder schreibt nicht. (Er schreibt nachher fort, und liest das, was er schreibt, immer laut her.) Als

§. 1. befehlen, wollen und verordnen Wir demnach, daß alle drey Hauptreligionen, nem-

nemlich die Reformirte, Lutherische und Römisch-Katolische, in Ihrer bisherigen Verfassung, nach den von Unfern gottseligen Vorfahren vielfältig erlassenen Edikten und Verordnungen, in Unfern sämmelichen Landen verbleiben, aufrecht erhalten und geschützt werden sollen.

Kinderling. Schön! Wertreslich!

Pfarrschin. Aber Waterchen, das hat ja der alte König auch gethan. Das ist ja nichts neues.

Blumenthal. Laß nur, Mutter! Das neue wird schon kommen. (Er schreibt fort.)

Daneben aber

§. 2. soll die den preussischen Staaten von jeher eigenthümlich gewesene Toleranz der übrigen Sekten und Religions-Partheyen, ferner aufrecht erhalten, und Niemanden der mindeste Gewissenszwang zu keiner Zeit angethan werden,

Tochter. Ach das ist schön, lieber Vater! Niemanden, ja Niemanden lassen Sie zu keiner Zeit, auch des Sonntags nicht, Gewissenszwang angethan werden. Auch den vielen braven Naturalisten nicht, deren es so viele Tausende im Lande giebt, und die als Minister, Rätthe, Gelehrte, Kaufleute, Bürger und Bauern dem Lande so nützlich sind.

Blumenthal. Schweig Maulaffe! Die Naturalisten sollen alle die Schwerenoth kriegen.

Tochter. Aber Papa, was wollen Sie denn mit Sielsdorf und den beyden Filialen machen,

den, wo der sogenannte Topprediger steht?
das sind ja drey ganze Dorfschaften erklärter
Naturalisten.

Blumenth. Die laß ich alle verbrennen.

Pfarrschin. Aber Vaterchen, du schreibst
ja selbst: Niemanden.

Blumenth. Ei Rärchen, das geht ja
nur auf die Christen. Niemanden, heißt hier so
viel als, keinem Christen, welcher einer der drey
von mir geduldeten christlichen Sekten zugethan ist,
soll Gewissenszwang angethan werden.

Pfarrschin. Du willst also wohl auch die
Juden nicht leiden?

Blumenth. Die mögen bleiben. Höre
nur weiter, wie ich das Ding so hübsch einrichte.
(Er schreibt weiter und liest.)

So lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger
des Staats seine Pflichten erfüllet, seine
jedesmalige besondere Meinung aber für
sich behält, und sich sorgfältig hütet,
solche nicht auszubreiten, oder andere
dazu zu überreden, und in ihrem Glau-
ben irre oder wankend zu machen.

Pfarrschin. Also, die andern Untertha-
nen des Königs sollen ihr natürliches Recht nicht
mehr haben, ihre Religion zu bekennen, und von
ihm laut zu reden und zu schreiben?

Blumenthal. Nein. Das leide ich nicht.
Die Partheien, die einmal im Possess sind, sollen
allein

allein reden und schreiben. Die andern sollen schweigen, und ihren Glauben für sich behalten.

Tochter. Aber, lieber Papa, wie reimt sich das? Gewisse Sekten sollen das Monopol haben, öffentlich ihren Glauben zu lehren, und wenn überzeugende Gründe da sind, ihn auszubreiten. Und doch soll niemand den andern in seinem Glauben irre machen?

Blumenthal. Nun? was findest du da unschickliches?

Tochter. Vielerlei, lieber Papa. Erstlich stimmt ja schon Ihre drey herrschende christliche Kirchen in den Grundwahrheiten nicht überein, und eine jede beschuldigt die andere einer Verfälschung der Grundwahrheiten. Wenn also jede ihren Glauben öffentlich vortragen, und mit Gründen unterstützen, folglich andere überreden darf, so wird ja eine die andere irre oder wankend machen.

Blumenthal. ((Krazt sich)) Mädchen, mach mir den Kopf nicht konfus. Die drey Kirchen sind einmal herrschend im deutschen Reiche, und diese behalten allein das Recht.

Tochter. Das allen Menschen zukömmt? Ist das billig? Und wodurch sind sie herrschend geworden? Durch die Macht der Gründe — oder des Despotismus — Und gesetzt, daß sie mit Recht herrschend wären, so ist meine Frage noch immer nicht beantwortet, warum diese Drey nur, ein-

einander sowohl, als die übrigen Sekten irre und wankend machen dürfen, und warum das allen andern Sekten verboten seyn soll?

Blumenthal. Mädchen, ich glaube, du bist von Klugen angesteckt. Schweig jetzt, daß ich fertig werde. (Schreibt.)

Denn, da jeder Mensch für seine eigene Seele allein zu sorgen hat, so muß er hieran ganz frey handeln können, und nach Unserm Dafürhalten hat ein jeder Christlicher Regent nur dahin zu sehen und dafür zu sorgen, das Volk in dem wahren Christenthum treu und unverfälscht durch Lehrer und Prediger unterrichten zu lassen, und mithin einem jeden die Gelegenheit zu verschaffen, selbiges zu lernen und anzunehmen.

Pfarrschin. Vaterchen, das hängt wieder nicht zusammen. Du sagst: weil — jeder für seine eigene Seele allein zu sorgen hat, so muß der Regent sorgen &c. Das ist ja verkehrt. Ich dünkte, es müßte vielleicht so heißen: Wenn jeder (also auch das Volk) für sich allein zu sorgen hat, so muß der Regent gar nicht sorgen.

Blumenthal (auffahrend) Ihr verdammtes Weibervolk, macht mir den Kopf nicht wüster, als er schon ist.

Kinderling. Ereifern Sie sich nicht, liebwerthester Herr Amtsbruder. Die Sache ist vortreflich. Es liegt nur am Ausdruck.

Pfarrschin.

Pfarrschin. Nichts weniger. Es ist ja ein ganz verkehrter Schluß. Jeder soll allein zu sorgen haben, und doch soll aber darum der Regent für die Religion der Unterthanen sorgen. Und wenns noch hiesse, für die Religion. Aber so heißt gar, er soll fürs Christenthum sorgen, und noch oben drein immer für das lutherische, Kalvinische und römische Christenthum. Wahrlich, Vaterchen, du machst, daß Bruder Wöllner vor aller Welt zum Narren wird, und daß unser lieber König selbst dabey verliert.

Blumenthal. (Wirft ihr das Dintefäß an den Kopf, daß die Pfarrschin aussieht, wie ein Rauchfangkehrer.) Ihr Kindvieh's, hört doch erst, was weiter kommen soll. (Er füllt das Dintefäß wieder an, und schreibt fort)

Ob nun aber ein Unterthan diese gute ihm so reichlich dargebotene Gelegenheit, zu seiner Ueberzeugung nutzen und gebrauchen will oder nicht, muß seinem eigenen Gewissen völlig frey anheim gestellet bleiben.

Da siehst du ja, daß ichs jedem völlig frey lasse, für seine Seele allein zu sorgen.

Pfarrschin. (Weint — und zieht andere Kleider an.)

Blumenthal. Rede, alte Schachtel.

Pfarrschin. Ja, wenn ich rede, wirst du gleich grob. Und doch kann ich nicht lassen, dies zu sagen, daß die Welt über dein Edikt sich lustig

lustig machen wird. Du sagst ja, der Regent soll alle Menschen in der lutherischen, oder kalvinischen, oder katholischen Religion (also nicht in der Religion überhaupt) unterrichten lassen: und dabey verlangst du, daß jede andere Religion nicht laut werden darf, damit die Leute in dem lutherischen, oder kalvinischen, oder katholischen Christenthum, darinnen sie der König hat unterrichten lassen, nicht irre oder wankend werden. Heißt das, jeden für seine Seele allein sorgen lassen? Läßt du denn da jedem seinen Glauben völlig frey? Denk doch nur. Wenn du dem Volke von Jugend auf nur dein Christenthum einbläuest, und dabey verhinderst, daß sie das Christenthum anderer Leute gar nicht zu hören bekommen, so zwingst du sie ja, bey deinem Christenthum zu bleiben? So läßt du ihnen ja keine frey Wahl, keine Prüfung. Denn Wahl und Prüfung ist ja nur da möglich, wo die Leute das eine mit dem andern vergleichen können. Und wie sollen sie vergleichen, wenn das eine nur laut werden, das andere aber jeder für sich behalten muß, und nicht öffentlich vortragen darf? Heißt das, jeden für seine Seele allein sorgen, jedem seinen Glauben völlig frey lassen? Gewiß, Vaterchen, die Leute werden sagen, in diesem Edikt habe der Minister die Welt

Welt zum Besten gehabt. Aber werde nicht böse, Waterchen. (Sie streichelt ihm die Backen.)

Blumenthal. (Küßte die Pfarrschin, und kömmt darüber so in Geschmack, daß er lange an ihr hangen bleibt.) Mutter, Mutter, bald möcht' ich das Edikt liegen lassen, und mit dir zu Bette gehen.

Pfarrschin. Psui, alter Narr, die Fischen hörts ja. Sieh doch kein Nergerniß.

Blumenthal. Nun wart, ich will alles wieder gut mache. (Er schreibr.)

Die in unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Sekten sind, ausser der jüdischen Nation, die Serrenhuter, Mennonisten und die böhmische Brüdergemeine, welche unter landesherrlichem Schutze ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte halten, und diese Staat unschädliche Freyheit ferner ungestört behalten sollen.

Siehst du, Mutter, nun hab ich allen geholfen.

Pfarrschin. Aber sind Naturalisten, Socinianer und andere nicht vergessen? Warum verweigerst du diesen ehrlichen Leuten, darunter ja selbst Oberkonsistorialräthe und Staatsminister sind, was du sogar den Juden einräumst, die doch den Christus hassen, den jene ehren, obgleich nicht als einen Gott, wie andre Christen.

Blu-

Blumenthal. Laß dich um die Kerls
 unbekümmert, Mutter. Es hatte seine politi-
 schen Ursachen, warum man das Geschmeiß nicht
 mehr dulden will. (Ins Ohr.) Sie sind uns
 andern zu klug, und — machen auch das Volk
 zu klug.

Pfarrschin. So, so, hum!

Blumenthal. Merkst du was, Mutter?
 (Er schreibt.)

In der Folge aber soll Unser geistliches De-
 partement dafür sorgen, daß nicht andere
 der christlichen Religion und dem Staate
 schädliche *Conuenticula*, unter dem Namen,
 gottesdienstlicher Versammlungen, gehal-
 ten werden, durch welches Mittel, allers-
 lei der Ruhe gefährliche Menschen und
 neue Lehrer, sich Anhänger und Prose-
 lyten zu machen, im Sinne haben möch-
 ten, wodurch aber die Toleranz sehr ge-
 mißbraucht werden würde.

Pfarrschin. Postausend, das wird Sil-
 berschlagen mit seinen Konventikeln in die Nase
 fahren.

Blumenthal. Ei, wir können ja doch
 bey solchen Edikten durch die Finger sehn, wenn
 wir wollen.

Binderling. Und das sind ja auch pro-
 testantische Konventikel, welches des gottseligen
 Herrn Silberschlags Hochwürden zu halten pflegen.

Blu-

Blumenthal. (Schreibt.)

Wie wir denn überhaupt

§. 3. alles und jedes Profelytenmachen bey allen Konfessionen ohne Unterschied ernstlich verbieten, und nicht wollen, daß Geistliche, oder andere Leute von verschiedenen Religionspartheyen sich damit abgeben sollen, ihre eigenthümlichen Lehrsätze und besondern Meinungen in Glaubenssachen denen, die nicht von ihrem Bekenntniß sind, entweder aufzudringen, oder sie auf irgend eine Weise zur Annehmung derselben zu verleiten und zu überreden, und also die Gewissensfreyheit des andern zu beeinträchtigen.

Pfarrschin. Daß du das Profelytenmachen verbietest, ist sehr gut. Aber Vaterchen, das Aufdringen will mir nicht in den Kopf. Alle die Leute, welche gegen dein Christenthum reden oder schreiben, um andere von ihren bessern Einsichten zu überzeugen, dringen ihren Glauben ja Niemanden auf. Das Wort hast du wohl von dem närrischen Semler (geborgt, den die Goldmacherey dumlich gemacht hat. Denn der thut auch immer, als ob die naturalistischen Schriftsteller ihren Glauben aufdringen, und die Gewissensfreyheit beeinträchtigen wollten.

Blumenz

Blumenthal. Ja, Mutter, man muß die Kerls ein Bischen anschwärzen. Laß das nur. (Schreibt.)

Ganz verschieden hieran ist indessen der Fall, wenn jemand aus innerer, eigener, freyer Ueberzeugung für seine Person von einer Konfession zur andern übergehen will, als welches einem jeden völlig erlaube seyn, und ihm kein Hinderniß in den Weg gesetzt werden soll; nur ist ein solcher gehalten, dieses nicht heimlich zu thun, sondern zur Vermeidung aller Inkonvenienzen in bürgerlichen Verhältnissen, seine Religionsveränderung bey der Behörde anzuzeigen.

§. 4. Da man auch diese Profelytenmachen der Römisch = Catholischen Geistlichkeit von jeher Schuld gegeben hat, und anjezt von neuen verlauten will, daß verkleidete katholische Priester, Mönche und verkappte Jesuiten in den protestantischen Ländern heimlich umherschleichen, die sogenannten Ketzer zu bekehren, Wir aber dergleichen in Unserm Reiche durchaus nicht gestatten wollen, als verbieten wir alles Ernstes, dieses Profelytenmachen nicht nur ganz besonders der katholischen Geistlichkeit in Unsern gesammten Staaten, sondern befehlen auch Unsern Oberkonsistoriis, wie nicht minder Unsern übrigen

übrigen Dicasteriis, desgleichen allen Uns fern getreuen Vasallen und Unterthanen in allen Ständen, genau Achtung zu geben, und solche Emissarien zu entdecken, und hierinn dem geistlichen Departement zur weitem Verfügung Nachsicht zu geben.

Pfarrschin. Das war recht, Vaterhen. — Setze doch noch hinzu, daß Nicolai und Konsorten, als Spürhunde angestellt werden sollen, die Emissarien zu entdecken.

Blumenthal. (lächelt) Ei Mutter, du wirst ja gar witzig. (Schreibt weiter.)

§. 5. So sehr Uns das Proselytenmachen bey allen Konfessionen zuwieder ist, in dem es allerlei verdrüßliche Folgen bey der Volksmenge haben kann, so angenehm ist es Uns dagegen zu sehen, daß die Geistlichkeit sowohl, als Personen weltlichen Standes, sie seyen reformirte, lutherische, oder römisch-katholische Glaubensgenossen, dennoch bisher verträglich und brüderlich, in Absicht ihrer Religion, miteinander gelebt haben; Wir ermahnen sie daher, diese gute Harmonie unter einander ferner sorgfältig zu bewahren, und werden niemals entgegen seyn, wenn die verschiedenen Konfessionen sich, in Absicht ihrer Kirchen und Bethäuser zu Saltung des öffentlichen Gottesdienstes, oder

oder auf andere Weise einander hülfreiche Sand bieten, sondern es wird uns sothane Verträglichkeit vielmehr allezeit zum besondern Wohlgefallen gereichen.

Pfarrschin. Je nun, 's mag auch gut seyn, Du hättest nur nicht vergessen sollen, anzubefehlen, daß die Partei, welche der andern ihr Bethaus einräumt, sich Reversalen geben lassen. Sonst ist zu besorgen, daß einst Zank entstehe, ohne daß wohl gar die aufgenommene Parthei, wenn sie mit der Zeit die Zahlreichere wird, die aufnehmende verdränge.

Blumenthal. Wahr Mutter. Aber laß sie zanken. Da bekommen die geistlichen Diktatorien Sporteln. (Schreibt weiter.)

§. 6. Wir verordnen zugleich, daß bey den reformirten sowohl als lutherischen Kirchen die alten Kirchen=Legenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir bey den Konfessionen noch nachgeben, daß die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert, und mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeit eingerichtet werde; desgleichen einige alte aufferwesentlichen Zeremonien und Gebräuche abgestellt werden, als welches unserm geistlichen Departement bey der protestantischen Konfession

fession überlassen bleibt. Dieses Unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, daß dabey in dem wesentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeden Konfession keine weitere Abänderung geschehe. Dieser Befehl scheint uns um so nöthiger zu seyn,

Wie gefällt dir das, Mutter?

Pfarrschin. Schon nicht mehr so gut.

Blumenthal. Warum nicht?

Pfarrschin. Ei, die alten scheußlichen Kirchenagenden. Die ganze vernünftige Welt hat seit 50 Jahren darüber geredet und nach einer bessern Form des Gottesdienstes sich gesehnt: und nun willst du die Epoche deines Friedrich Wilhelms so schänden, und mitten in den Zeiten des Lichts gerade den alten Mist von neuem privilegiren, der so lange die Welt angefunken hat?

Blumenthal. (Giebt ihr eine derbe Ohrfeige) Wirst du wieder unverschämt? Ich sage dir, Weib, du bist toll. Schützen wir die alten Kirchenagenden und Liturgieen nicht, so ist's um die alte reine Lehre geschehn, die uns Priestern so viel Bequemlichkeit, Einkünfte und Ansehen verschafft.

Pfarrsch-

Pfarrschin. (weint) Nach, was du willst. Ich sage kein Wort weiter. Aber mich wirst du nicht überzeugen.

Blumenthal. (ruhiger) Bedenke doch nur, Mutter, wenn die jungen Laffen nach und nach in die Aemter kommen, die jetzt von unsern durch die leidige Aufklärung angesteckten Universitäten zurückkehren, und die alten Grundwahrheiten nicht mehr predigen, sondern die Leute durch die verdammte Moral klüger machen, wie sich die alte Lehre dann erhalten soll? Ist da nicht noch das einzige Rettungsmittel, daß wir sie in den alten Agenden, Liturgieen und Gesangbüchern aufbewahren? denn da zwingen wir doch die Leute, alle Sonntage die alten Lehre zu hören und zu singen, wenn auch auf den Kanzeln sie verlohren gehen.

Pfarrschin. Vaterchen, du hast mich von einer Seite überzeugt. Es ist ein politischer Streich, wenn ich voraus setze, daß an der Erhaltung aller alten Lehrsätze der Menschheit etwas gelegen ist.

Blumenthal. Der Menschheit — Märchen. Was willst du mit der Menschheit? Uns Priestern und Regenten muß daran gelegen seyn, das Volk in der Dummheit zu erhalten. Denn lassen wir das Volk aufklären, so verlieren sie den blinden Glauben, den Priester und Regenten gar nicht entbehren können, wenn sie das Volk, wie sichs gebührt, bey der Nase führen wollen.

Denn das begreiffst du doch, daß die vernünftige Religion den Verstand in Thätigkeit setzt, und die Vernunft immer reger und heller macht. Hingegen wenn sie die alte Lehre glauben, welche gar kein Nachdenken zuläßt und die Vernunft gefangen nehmen heißt, so bleiben sie fein dumm, und folglich willig, uns blindlings zu folgen, wo wir sie hinführen.

Pfarrschin. (Schüttelt den Kopf) Wenn diese Politik, liebes Vaterchen, dich nicht beunruhigt, und dir ferner gestattet, mit gutem Gewissen zu Gott aufzublicken, und —

Blumenthal. (hält ihr das Maul zu) Märchen, Märchen, fang mir nicht an zu moralisiren. Du hast noch alte Grillen im Kopfe, die mit der Zeit vergehen werden. Halt dich an das alte Sprüchwort: mundus vult decipi. Laß mich nur weiter schreiben. Die alte Lehre muß in den preussischen Staaten ein Fundament bekommen, das alle Kluthen der Aufklärung nicht zerstören mögen. (Er schreibt.)

Dieser Befehl scheint uns um so nöthiger zu seyn, weil

§. 7. Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, daß manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Confession erlauben;

Tochter.

Tochter. Ach, Papa, da sticheln Sie wieder auf den vorigen König.

Blumenthal. Halts Maul, Mädchen.

Pfarrschin. Die Fietchen hat wahrlich recht, Vaterchen. Es thut mir selber in der Seele weh, wenn ich höre, daß ein König verunglimpft wird, der so vollkommen, so groß, so übermenschlich nicht wieder geböhren werden wird. Ich gestehe dir, daß ich eben darum unsern Kronprinzen bis zur Anbetung liebe, weil er diß erhabne Muster des Throns so unaufhörlich vor Augen hat, und ganz im Geiste des großen Friedrichs denkt und thätig ist. Und glaube ja nicht daß du unserm guten König durch solche Sticheleien auf seinen Anherrn Ehre machst.

Blumenthal. Mutter, bei neuen Edikten muß ein Bißchen auf die alte Regierung gestichelt werden. Du verstehst das nicht. Laß mich nur machen. (Er schreibt weiter.)

verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundsäulen des Glaubens der Christen am Ende wankend machen würden. Man entblödet sich nicht, die Elenden längst wiederz

wiederlegten Irrthümer der Socinianer, Deisten und Naturalisten und anderer Sekten mehr, wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äußersten gemißbrauchten Namen: Aufklärung, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel als des geoffenbarten Wortes Gottes immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde der Wohlfahrt des Menschengeschlechts, zu verfälschen, zu verdrehen oder gar wegzuwerten; den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt und vornehmlich an das Geheimniß des Versöhnungs Werks und der Genugthuung des Welterslösers, den Leuten verdächtig, oder doch überflüssig, mithin sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Sohn zu bieten.

Pfarrschin. (gähnt) Ja, ja, "längst widerlegen." Das Wort liesse ich weg, wenn ich wie du wäre. Der Knif ist wahrlich zu alt und zu merklich. Millionmal haben sich schon die Befechter der alten Lehrer damit beholfen, daß sie die Vernunftreligion, Irrthum — längst widerlegten Irrthum nannten. Und die ganze Welt weiß es, daß noch kein Naturalist widerlegt worden ist, und gründlich widerlegt werden kann.

Blu=

Blumenthal. (Lächelnd) Mutter, das wissen wir. Aber das Volk hat doch das Ding nicht untersucht. Und fürs Volk ist immer Blendwerk genug, wenn wir dreist weg behaupten, das alle Gegner des alten Glaubens längst widerlegt sind.

Pfarrschin. Ja, ja, fürs Volk. Aber was wird die Menge der Klügern sagen? Ich fürchte, dein Bruder Wöllner wird mit dem Edikt so gehänselt werden, daß ihm der Angstschweiß ausbrechen wird.

Blumenthal. Ei, laß ihn. So braucht er keine Krebsaugen zum Schwitzen einzunehmen. Ist übrigens nicht alles schön und stark gesagt?

Pfarrschin. (gähnt.)

Blumenthal. Nun? Willst du nicht mehr sprechen?

Pfarrschin. Was soll ich? wir werden doch nicht einig, wenn wir gleich die alten Dispute erneuern, und ich gegen dich behaupte, daß Aufklärung Regenten und Volk mehr beglückt, als alle deine Grundwahrheiten, welche die Menschen in der Dummheit erhalten, und die Vernunft unterjochen, und — daß deine Veröhnungslehre mehr schlechte Menschen gemacht hat, als alles, was die Philosophen —

Blumenthal. Halt Mutter. Den Disput mag ich selbst nicht mehr. Du weißt, ich betrachte

betrachte alles, was Religion heißt, von der politischen Seite, und lasse dir deine moralische, die ich für Grillenfängerei halte.

Pfarrschin. Je nun. Gott erhalte mir die moralische bis an mein Ende. (gähnt)

Blumenthal. (schreibt.)

Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen um so mehr gesteuert wissen, da wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortreflichkeit längst erwiesen und ausser allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehrt wird, und nach der Ueberzeugung einer jeden Konfession der christlichen Kirche, in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern, einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen, und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelhrer Preis gegeben, und dadurch den Millionen unsrer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbebette nicht geraubt, und sie also unglücklich gemacht werden.

§. 8. Als Landesherr und einiger Gesetzgeber in unsern Staaten, befehlen und ordnen Wir also, daß hinführo kein Geistlicher, Prediger oder Schullehrer der protestantischen Religion, bey unausbleiblicher Kassation und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndung, sich der im vorigen §. 7. angezeigten, oder noch mehrerer Irrthümer, in sofern schuldig machen soll, daß er solche Irrthümer bey der Führung seines Amtes oder auf andere Weise, öffentlich oder heimlich auszubreiten, sich unterfange. Denn so wie wir zur Wohlfahrt des Staates und zur Glückseligkeit unsrer Unterthanen die bürgerlichen Gesetze in ihrem ganzen Ansehen aufrecht erhalten müssen, und keinem Richter oder Sandhaber dieser Gesetze erlauben können, an dem Inhalt derselben zu klügeln, und selbigen nach seinem Gefallen abzuändern; eben so wenig und noch viel weniger, dürfen Wir zugeben, daß ein jeder Geistlicher in Religionsfachen nach seinem Kopf und Gurdanken handeln, und es ihm frey stehen könne, die einmal in der Kirche angenommenen Grundwahrheiten des Christenthums das Volk so oder anders zu lehren, sie nach blossem Willkühr beyzubehalten oder wegzzuwerfen, die Glaubensartikel nach Belieben in ihrem wahren Lichte vorzutragen, oder

oder seine eigne Grillen an ihre Stelle zu setzen. Es muß vielmehr eine allgemeine Richtschnur, Norm und Regel, unwandelbar veststehen, nach welcher die Volksmenge in Glaubenssachen von ihren Lehrern treu und redlich geführt und unterrichtet werde, und diese ist in unsern Staaren bisher die christliche Religion nach den drey Hauptkonfessionen, nemlich der reformirten, lutherischen und römisch-katholischen Kirche gewesen, bey der sich die preußische Monarchie so lange immer wohl befunden hat, und welche allgemeine Norma selbst in dieser politischen Rücksicht durch jene sogenannten Aufklärer nach ihren unzeitigen Einfällen abändern zu lassen, Wir im mindesten nicht gemeinet sind. Ein jeder Lehrer des Christenthums in unsern Landen, der sich zu einer von den drey Konfessionen bekennet, muß und soll vielmehr dasjenige lehren, was der einmal bestimmte und festgesetzte Lehrbegriff seiner jedesmaligen Religionsparthey mit sich bringt, denn hiezu verbindet ihn sein Amt, seine Pflicht und die Bedingung, unter welcher er in seinem besondern Posten angestellt ist. Lehrt er etwas anders, so ist er schon nach bürgerlichen Gesetzen straffällig, und kann eigentlich seinen Posten nicht länger behalten. Unser ernster Wille ist daher, auf die Vesthaltung die-
ser

ser unabänderlichen Ordnung gerichtet,
 ob wir schon den Geistlichen in unsern
 Landen gleiche Gewissensfreyheit mit Un-
 sern übrigen Unterthanen gern zugestehen,
 und weit entfernt sind, ihnen bey ihrer
 innern Ueberzeugung nicht den mindesten
 Zwang anzuthun. Welcher Lehrer der
 christlichen Religion also eine andere Ueber-
 zeugung in Glaubenssachen hat, als ihm
 der Lehrbegrif seiner Konfession vor-
 schreibt, der kann diese Ueberzeugung auf
 seine Gefahr sicher behalten, denn Wir
 wollen Uns keine Herrschaft über sein Ge-
 wissen anmassen: allein selbst nach sei-
 nem Gewissen, müßte er aufhören, ein
 Lehrer seiner Kirche zu seyn; er müßte
 ein Amt niederlegen, wozu er sich selbst
 aus obiger Ursachen unbrauchbar und un-
 tüchtig fühlt, denn der Lehrbegriff der
 Kirche muß sich nicht nach der jedesma-
 ligen Ueberzeugung dieses oder jenes Geist-
 lichen richten, sondern umgekehrt, oder
 es kann von Rechts wegen ein solcher
 Geistlicher nicht mehr das seyn und blei-
 ben, wofür er sich ausgiebt. Indessen
 wollen Wir aus großer Vorliebe zur Ge-
 wissensfreyheit überhaupt, ansezt in sofern
 nachgeben, daß selbst diejenigen bereits
 im öffentlichen Amte stehenden Geistlichen,
 von denen es auch bekannt seyn möchte,
 daß sie leider! von denen §. 7. gemelde-
 ten

ren Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden; nur muß die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterrichts ihrer Gemeinen stets heilig und unverletzbar bleiben; wenn sie hingegen hierin Unserm landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegriff ihrer besondern Konfession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsetzlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Kassation und noch härter bestraft werden.

Pfarrschin. (Schläft hart und best, und die Tochter nebst Kinderlingen desgleichen.)

Blumenthal. (Schreibt, und liest immer fort.)

§. 9. Unser geistliches Departement, sowohl der reformirten als lutherischen Konfession, erhält also hiedurch den gemessensten Befehl, stets ein ofnes Auge auf die gesammte Geistlichkeit in unsern Landen zu haben, damit jeder Lehrer in Kirchen und Schulen seine Schuldigkeit thue, und dasjenige, was im vorhergehenden §. 8. gesagt ist, auf das genaueste beobachte, und müssen bey beyden protestantischen Kon-

Konfessionen die jedesmaligen Ministers und Chefs dieses Departements uns dafür einsehen und haften, weil wir es ihnen auf ihr Gewissen binden, und uns übrigen völlig auf sie verlassen, daß sie als treue Diener des Staats über die Aufrechthaltung dieses landesherrl. Edikts bey Vermeidung Unserer höchsten Ungnade, stets wachen werden.

§. 10. Dem vorigen gemäß befehlen Wir also den jedesmaligen Chefs der beyden Departements, so gnädig als ernstlich, ihre vornehmste Sorge dahin gerichtet seyn zu lassen, daß die Besetzung der Pfarren sowohl, als auch der Lehrstühle der Gottesgelahrtheit auf unsern Universitäten, nicht minder der Schulämter durch solche Subjekte geschehe, an deren innern Ueberzeugung von dem, was sie öffentlich lehren sollen, man nicht zu zweifeln Ursach habe; alle übrige Aspiranten und Kandidaten aber, die andere Grundsätze äussern, müssen und sollen davon ohne Anstand zurückgewiesen werden, als worinnen Wir besagten beyden Ministers, stets freye Macht und Gewalt lassen wollen.

§. 11. Nachdem aus allem diesen sattsam erhellet, daß es uns ein großer Ernst ist, die christliche Religion in Unsern Staaten
auf

aufrecht zu erhalten, und so viel in Unserm Vermögen steht, wahre Gottesfurcht bey dem Volke zu befördern, so ermahnen Wir alle unsre getreue Unterthanen sich eines ordentlichen und frommen Wandels zu befließigen, und werden Wir bey aller Gelegenheit den Mann von Religion und Tugend zu schützen wissen, weil ein jeder Gewissenloser und böser Mensch niemals ein guter Unterthan, noch weniger ein treuer Diener des Staats weder im Großen noch im Kleinen, seyn kann.

§. 12. Da die Feyer und Heiligung der Sonn- und Festtage in verschiedenen Edikten unserer gotteseligen Vorfahren in dem Edikt d. d. 17. Dec. 1689. und in dem Patent d. d. 24. Juny 1693. desgleichen in dem Edikt d. d. 28. Octbr. 1711. und d. d. 10. Febr. 1715. auch in der Declaration des Edikts d. d. 18. Aug. 1718. bereits anbefohlen worden ist: so sollen solthane Edikten im Ganzen betrachtet, keinesweges aufgehoben seyn; Wir behalten uns aber vor, durch ein besonderes Polizey-Gesetz nach dem Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten das nähere zu verordnen und festzusetzen.

§. 13. Der geistliche Stand soll von Niemand verachtet, oder gering geschätzt oder

oder wohl gar verspottet werden, als welches Wir jederzeit höchst mißfällig vermerken, und dem Befinden nach nicht ungeahndet lassen werden, weil dieses nur gar zu oft einen unvermeidlichen Einfluß auf die Verachtung der Religion selbst hat. Wir werden vielmehr auf das Wohl rechtschaffener Lehrer und Prediger bey aller Gelegenheit besondere Rücksicht nehmen, und um ihnen davon sogleich einen Beweis zu geben, wollen Wir das von unsers in Gott ruhenden Großvaters Majestät erlassene Edikt d. d. 14. Oct. 1737. die Befreyung ihrer Kinder vom Soldatenstande betreffend, hiemit erneuern und dahin bestimmen, daß alle Predigersöhne überhaupt, desgleichen die Söhne der Schulkollegen in den Städten, wo Kantons sind, wenn sie sich den Wissenschaften, oder auch den bildenden Künsten, desgleichen dem Commerce widmen, darunter begriffen seyn sollen. Wofern sie hingegen Handwerker oder eine andere Lebensart erwählen, oder aber als Studirende nichts gelernt haben, und nach dem Examine abgewiesen werden, so soll jene Befreyung wegfallen, und werden Wir das Nöthige dierhalb an die Regimenter zu ihrer Achtung in den Kantons erlassen.

§. 14. Schließlich befehlen Wir unsern
 sämtlichen Difasteris, desgleichen allen
 übrigen Obrigkeiten geistlichen und welt-
 lichen Standes in Unserm Königreiche
 und gesammten Staaten, ob diesem Edikt
 mit aller Strenge und Aufmerksamkeit zu
 halten; für die übrige Geistlichkeit aber
 und alle Unsere getreue Vassalen und Un-
 terthanen verordnen Wir, sich in ihren
 jedesmaligen Verhältnissen darnach zu ach-
 ten, und geschicket dadurch Unser ernst-
 licher als gnädiger Wille. Gegeben Pots-
 dam den 9ten July 1788.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

v. Carmer. v. Dörnberg. v. Wöllner.

Run Mutter? (Er blift um sich) Was Teu-
 fel, ihr seyd alle eingeschlafen? Nun, so will ich
 auch vollends in meinem Lehnstuhl schlummern,
 bis es Tag wird, damit ich Hansen gleich mit dem
 Edikt fortschicken kann. (Er legt sich, und ent-
 schläft.)

Zweyter

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz ist zu Berlin im Hotel, die Stadt Paris genannt, in einem schönen tapezirten Zimmer, vor welchem ein Vorfaal ist. Blumenthal sitzt im schwarzen Sammetrock, und hält Mittagstafel. Sein seidner Schlafrock hängt an der Wand. An der Seite steht Lische mit Briefen, Suppliken, Akten u.

Erste Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. (Der eben hereingetreten ist.)

Sind Ew. Hochw. mit meiner Bedienung und Kost contentirt?

Blumenthal. (Gravitätisch.) O ja. Sie sehen ja, daß ich stets bei Ihnen einkehre. Ich habe mich über gar nichts zu beklagen, als daß Sie so wenig Bezahlung nehmen. Dabey können Sie ohnmöglich bestehen.

Gastwirth. (mit einer tiefen Verbeugung) Ich freue mich, wenn Ew. Hochw. sonst mit mir zufrieden sind, und wünsche nicht mehr, als mich jederzeit Dero Protecction getrösten zu können.

D

Blumenz

Blumenthal. (schmunzelnd) Lassen Sie das Wort weg. Ich diene jedermann von Grund des Herzens, ohne Eigennuz.

Gastwirth. (Nimmt ihm den Teller weg, und setzt einen reinen dafür hin: trägt auch eine andre Schüssel auf.)

Blumenthal. Sie bemühen sich selbst?

Gastwirth. Ich thue das nur Personen vom ersten Rang.

Blumenthal. (hustet und wirft sich in die Brust. Ist ein wenig: — trinkt ein paar Tropfen: — setzt das Glas weg: — thut, als wenn es satt wäre.)

Gastwirth. Es scheint Ew. Hochw. nicht zu schmecken?)

Blumenthal. Ach ich esse und trinke äußerst wenig. (seufzend) Das viele Studiren und Sigen, und die erstaunende Korrespondenz hat meine Verdauungskraft geschwächt, und mich völlig hypochondrisch gemacht. Ich lebe wie ein Kind. Ein paar Loth Gemüse — ein halbes Spitzglas Wein — Mittags — das ist alles, was ich genieße.

Gastwirth. Das beklage ich von Herzen. — Ja, die großen Gelehrten sind gemeiniglich schlechte Esser. Doch — Unsern Professor Engel schmeckt's dennoch. Der kann essen wie ein Drescher, und trinken wie ein Maynzer Domherr.

Blumens

Blumenthal. So? Was ist das für ein Engel?

Gastwirth. Kennen Sie den berühmten Engel nicht? den Professor Engel, der so viel schönes geschrieben hat?

Blumenthal. (besinnt sich) Ach, den Freygeist. Ja, ja, ich habe von dem Menschen gehört. Er soll sich viel mit den Theaterprinzessinnen abgeben, und in keine Kirche gehn.

Gastwirth. Befehlen Ew. Hochw. nichts mehr? So will ich etwas anders auftragen, das gewiß schmecken wird. (lieblich) Eine ganz neue Art von Pastete. (ab.)

Zweite Scene.

Blumenthal allein.

Blumenthal springt schnell auf, und verlustreift die bereits abgetragene Schüsseln, von denen er in Gegenwart des Aufwärters, und hernach des Wirths, wenig gegessen hatte. Er findet in der Suppenschüssel noch Klöschen, die er begierig auffrißt. Dann macht er sich an den Blumenkohl, und frißt ihn mit Löffeln. Sofort eilt er nach seinem Flaschenfutter, das er unterm Bett hat, und leert ein halbes Maas Rheintwein aus.

D 2

Dann

Dann horcht er an der Thüre.) Ich muß mich in Berlin stellen, als ob ich der mäßigsie Mensch wäre, damit ich die aufs Maul schlagen kann, die mich für einen Epikureer ausschreien. (Gleich eist er wieder an den Weitsch, und stopft noch ein Stück Rindfleisch, und ein Stück Mal hinter, woben ein und ein halb Rapselbrod Gesellschaft machen. Indem er den Wirth kommen hört, fährt er nach seinem Platz, und stemmt den linken Arm in die Seite, und den rechten unterm Kopf.)

Dritte Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. (Im Hereintreten) Unterthänigster Knecht. Hier bringe ich Ew. Hochw. etwas Leckeres, das ich expres für Hochdieselbe habe zubereiten lassen. — Aber was fehlt Ew. Hochwürden?

Blumenthal. (vornehm) Ach die Vapeurs, die bösen Vapeurs. Schon die paar Bissen Essen inkommodiren mich.

Gastwirth. O wie beklage ich Ew. Hochwürden. Es ist doch Jammerschade, daß Ew. Hochw.

Hochw. so wenig genießen können. Nun die Pastete, wird gewiß, gewiß nicht schaden.

Blumenthal. Ach bester Mann, es thut mir leid, daß sie sich um meinerwillen so viel Mühe machen. Ich kanns ja nicht genießen. (Foster) Wahrhaftig! ganz delikat! (Ist noch einige Bissen). Ja. Wers nur genießen könnte. Wenns doch meine Mutter zu Hause hätte, das lekre Pastetl. Die alte Schachtel kanns besser vertragen.

Gastwirth. (zieht einen Brief hervor, und überreicht ihn.) Ich soll Ew. Hochwürden dieß selbst übergeben.

Blumenthal. (besieht den Brief) Wie! hundert Dukatenzulage? (sieht den Wirth bedenkend an) Es wird doch keine Supplik dabey seyn? Das sag ich ihnen gleich, wer mich bestechen will, hat alles verscherzt.

Gastwirth. (für sich) Das Gott erbarm!

Blumenthal. (für sich) Ich muß mich nicht in Verlegenheit setzen, die Supplik zu finden. (laut) Legen Sie den Brief nur dort auf den Schreibtisch. Ich will ihn hernach lesen.

Gastwirth. Befehlen Ew. Hochw. nichts mehr, so will ich die Braten auftragen lassen. (ab.)

Vierte

Vierte Scene.

Blumenthal allein.

Ein Bedienter bringt einen halben Fasan, und ein Rebhuhn, setzt beides auf den Beistisch, und geht wieder. Blumenthal schleicht sich hin, und frisst hurtig die weggesetzte Pastete, und hernach die Hälfte vom Fasanen. Hierauf thut er einen starken Zug aus dem Flaschenfutter, und setzt sich an seinen Ort.

Fünfte Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. Nun wird doch Ew. Hochw. noch etwas gefällig seyn. (Indem er den Fasan betrachtet, und einen Blick auf die abgetragenen Schüsseln wirft:) Was doch die Bedienten für diebische Menschen sind! Ich habe Ew. Hochw. einen halben Fasan geschickt, und der Schurke hat auf dem Wege ein Viertel davon gefressen, und gerade das beste. Und die abgetragne Schüssel hat er auch schon geleert. Nun wart, Schurke!

Blumenthal. Lieber Mann, um meiner willen schenken Sie dem Menschen die Strafe. Ich esse ja so nichts. Hören Sie, lieber Mann, wenn

wenn Sie mich lieb haben, so erwähnen Sie kein Wort. Ich werde darnach ihre Freundschaft anmessen.

Gastwirth. Wenns Ew. Hochw. befehlen. Aber es ärgert mich entsetzlich, daß der Mensch so frech ist — in Dero Gegenwart —

Blumenthal. Gerade deswegen bitte ich, ihm nichts zu sagen. Er möchte Wunder denken, warum ich — —

Gastwirth. Ganz, wie Ew. Hochw. befehlen. (horcht) Ich höre Fremde im Vorzimmer.

Blumenthal. Mein Gott, ich bin ja kaum in Berlin angekommen. (verdrüsslich) Sehn Sie doch, wers ist.

Gastwirth. Eilt nach der Thür, hört eine Stimme, und wendet sich schnell an Blumenthal, leise —) Es ist der Kammerdiener des Königs.

Blumenthal. Ach der Kiz. Lassen Sie den nur herein.

Gastwirth. (ab.)

Sechste Scene.

Blumenthal. Kiz.

(Beide umarmen sich einander.)

Blumenthal. Ei, woher weist du's denn schon, Brüderchen, daß ich wieder hier bin.

Kiz.

Riz. O! o das ist schon in der halben Stadt bekannt. Dein schwarzer Sammetrock darf sich nur blicken lassen, so geht wie ein Lauffeuer.

Blumenthal. Nun, wie gehts, Bester? Was macht unser guter König, und Bruder Wöllner?

Riz. Je, der alte Frix Willm macht, was er gemacht hat. Wenn er nur recht viel machen könnte. Aber 's hat keine rechte Haltung mehr.

Blumenthal. Ja 's geht ihm, wie mir und dir, Brüderchen. Aber ist auch noch alles gut verwahrt?

Riz. O dafür Sorge nicht. Wir sind wie die Spürhunde. — Neulich gab dir's einen tollten Streich. Da hatte sich ein armer Schusterjunge hinter eine Hecke im Garten versteckt, und wie der König vorbeikam, sprang dir die Bestie vor, und wollte eine Supplic überreichen.

Blumenth. (erschrocken) Gotts Schwe-renoth!

Riz. Aber wie ich dir nie dem Könige von der Seite gehe, so war ich auch hier bey der Hand, riß dem Buben seinen Wisch weg, schlug ihm mit meinem Rohre hinter die Ohren, daß es quatschte, und ließ den Schlingel hernach schliessen und vest machen.

Blumenz

Blumenthal. Was sagte denn der König? Er ist sonst so weichherzig.

Kiz. Nichts. Er schleuderte seinen Weg mit der Dicken fort, und ließ mich machen. Und da ich hernach den Buben examiniren ließ, siehe da, da fand sich, das ein Kandidat das Dings gemacht, und den Anschlag gegeben hatte. Den ließ ich frisch weg auch arretiren, und jagte sie hernach beide zur Stadt hinaus. Solche Exempel, Bruder, müssen abschrecken.

Blumenthal. Ja, Bruder, das ist die Hauptsache, daß Ihr keine Unterthanen vor den König laßt.

Kiz. Keinen Menschen. Was von Suppliken eingeht, lesen wir erst, ich und Wöllner, und was uns nicht ansteht, marschirt ins Kamin. Der Teufel möcht's aushalten, wenn alles, wie beim vorigen König, sich mausig machen dürfte.

Blumenthal. Schleicht sich nicht manchmal eine von den verdammte Brochüren durch, die jetzt gegen uns geschrieben werden: wie z. B. die vertrauten Briefe?

Kiz. O ja. Aber da wissen wir uns schon zu helfen. Wenn so ein Teufelsding zur Welt kommt, geht Wöllner gerade zum König, erzählt ihm selbst mit ruhigem Lächeln von der neuen Spottschrift, und bietet sie ihm zum Lesen an. Und wenn dann der König, der nie Zeit und
Lust

Zust zum Lesen hat, nicht hüzig darauf thut, welches der Wöllnerische Introitus schon verhindert, so liest ihm Wöllner selbst einige Stellen daraus vor, läßt die Ausdrücke, die allenfalls Eindruck machen könnten, weg, schiebt einige andere, die platt und plump lügenhaftig sind, hinein, und bringt's in wenig Minuten so weit, daß der König das Ding verachtet. Nun mach auch ein alter Minister kommen, und von weitem des Dinges Erwähnung thun, so erhält er allemahl zur Antwort: "Den elenden Wisch kenne ich schon!," Und so denkt der Minister und die Welt, der König habe es gelesen, und, es sey ohne Wirkung geblieben.

Blumenthal. Herrlich, Bruder. Das hilft in der Folge so viel, das diese Schriftsteller brüt die Hofnung aufgibt, und gar nichts mehr schreibt. (Es wird Lärm im Vorzimmer. Eine Menge krazender Küsse lassen sich hören)

Kiz. Bruder, wir können nicht mehr unter vier Augen uns sprechen. Auf den Abend sehen wir uns bei Wöllner. Leb wohl. (Im weggehn) Das neue Religionsedikt ist herrlich gerathen. Die hiesigen Klughänse wollen die Schwerenoth drüber krigen. Leb wohl. (ab.)

Blumenthal. (ihm nach) Adieu Brüdern! Grüß mir den Wöllner.

Sie

Siebente Scene.

Blumenthal. Wach. Nicolai. Apitsch.

Blumenthal. (Indem die Fremden eingeföhret werden, mit angenommener Demuth und zugleich kränklichem Air:) Gehorsamster Diener, meine Herrn. Nehmen sie Platz. Wie wiederfährt mir denn diese große Ehre, Sie bey mir zu sehen?

Nicolai. Ich habe auf meinen Reisen vornehmlich auf Bekanntschaften mit großen Männern gesehen, und ich habe deshalb nicht ermangeth wollen — — —

Blumenthal. (einfallend) O, o, o, — ich bitte — ich strebe in der Welt nach keinem Prädikat, als nach dem, eines rechtschaffenen Mannes. Sie sind ja wohl Herr Nicolai?

Nicolai. Ja, Ihre Hochwürden. Ich bin gekommen, mir von Ew. Hochwürden, als dem Freunde unsers würdigsten Ministers, eine gütige Unterstützung zu erbitten.

Blumenthal. (zuckt die Achseln) Ja, mein lieber Herr Nicolai, ich wollte Ihnen herzlich gerne mit meiner Wenigkeit dienen, wenn Sie nur bey Hofe nicht so viel wider sich hätten. Man hält Sie, ich rede als Freund, mit Offenherzigkeit, für einen Naturalisten.

Nicolai. Ei, bewahre Gott. Wie käme ich zu der Ehre?

Blumca=

Blumenthal. Ja, ja, es ist nicht anders. Jedermann urtheilt so von Ihnen, weil Sie in Ihrer Bibliothek die Freygeister überall herausstreichen, und ihren schriftstellerischen Unflath anrühmen, und dagegen die rechtschaffenen Männer, welche der reinen Lehre ergeben sind, oft so erschrecklich durchhecheln, daß mancher drey Tage lang daran die heftigsten Durchläufe hat ausstehen müssen.

Nicolai. Das thun ja meine Recensenten. Was kann ich dafür?

Blumenthal. Ei nehmen Sie befreute Leute in Ihren Lohn und Brod. Warum lassen Sie die theologischen Artikel nicht von Herrn Silberschlag, Ambrosius — in Berlin, Herrn Sukro und Schebe in Magdeburg, Herrn Pastor Jünger, nebst dem Juristen Westphal und Bach in Halle, Herrn Endemann in Marburg, Herrn Lavater in Zürich, und vornehmlich von der theologischen Fakultät in Königsberg, und Herrn Burscher in Leipzig, so wie von Herrn Seiler in Erlangen arbeiten? (für sich) Ich muß den Schlußer gerade mit den vornehmsten Schafsköpfen in Verlegenheit setzen.

Nicolai. (Stoeket) Ja — aber — ich weiß nicht — die genannte würdige Männer haben vielleicht — zu viel Geschäfte —

Blumenthal. Nun lassen wir dieß indessen bei Seite gesetzt. Was ist Ihr Gesuch, lieber Freund?

Nico-

Nicolai. Ich wollte bey Sr. Majestät nur einen Befehl einkommen, in welchem verboten würde, daß keine Satyren mehr auf mich im Lande geschrieben und verkauft würden.

Blumenthal. (lacht) das ist sonderbar. Sie haben ja Ihre Bibliothek, wo Sie so viel Gegensatyren schreiben können, als Sie nur wollen.

Nicolai. Ach, liebster Herr Pastor! meine Bibliothek hat erstlich das Ansehen gar nicht mehr, welches sie sonst hatte, weil, ich muß es selbst gestehen, besonders das theologische Fach immer schlechter wird: und dann sind auch meine Gegner mir schier überlegen, so, daß ich die Geißelhiebe, die sie mir beybringen, nicht mehr auszuhalten vermag.

Blumenthal. Ja, ja — die Wiener Streichen werden Ihnen den Rücken ein wenig aufgerissen haben. Aber Ihre Bibliothek schlechter? Ich dünkte gerade im theologischen Fache wäre sie besser geworden: da sie jetzt mehr Orthodoxie athmet wie sonst.

Nicolai. Wenn Ew. Hochw. meinen — Ei so könnte ichs ja wohl gar erlangen, daß die Bibliothek in Kirchen und Schulen eingeführt würde?

Blumenthal. Nun wissen Sie was, Freund, ich will sehen, ob ich etwas für Sie thun kann. Versprechen Sie mir nur, daß Sie sich

sich in ihrer Bibliothek nach und nach immer mehr auf die orthodoxe Seite wenden wollen. Sie wissen ja — — man muß sich in die Zeit schicken. — Das neue Religionsedikt — Sie verstehen mich schon. (Er wendet sich zu den andern) Nun, meine Herren, und Sie — haben ohnfehlbar auch kleine Anliegen? Glauben Sie allerseits, daß ich gerade der Mann bin, dem es wahre Freude macht, wenn er seinen Nebenmenschen ohne alles Interesse dienen kann.

Wach. Ich meines Orts habe keine Bitte ums Irdische. Ich suche bei Ew. Hochw. bloß das Heil meiner Seele.

Blumenthal. (mit der Reichrattersmine) Wer sind Sie, lieber Freund in Christo?

Wach. Ich bin der Fiscal Wach aus Halle.

Blumenthal. Der Herr Fiscal Wach? so freue mich herzlich, Sie von Person kennet zu lernen. Ich habe schon so viel von Ihrer Frömmigkeit gehört, und Sie mir oft als einen wahren Glaubenshelden schildern lassen.

Wach. Ich armer Sünder in Christo, habe, sonderheitlich seit dem Antritt der Regierung unsers guten Königs, täglich zwei, drei und mehrere Stunden, bald allein, bald mit meinem lieben Pastor Pokels, auf meine Knien gelegen, und zu Gott inbrünstig gebetet — (Nicolaifängt an, andächtig die Hände zu falten, und die Augen niederzuschlagen) — und habe täglich ge-

harrt

harrt, daß Gott mich armen Sünder um Christi willen erhören, und mir in Gnade erscheinen werde. Aber ich muß mit Betrübniß sagen, er ist noch nicht erschienen.

Blumenthal. Nun? Was kann ich dabey thun.?

Wach? Da ich nun Ew. Hochw. für ein auserwähltes Rüstzeug Gottes halte, und eben jetzt in Berlin bin, meinen lieben Bruder Apitsch zu besuchen, so habe ich mich mit selbigen an Ew. Hochw. wenden, und mir über dies bekümmernde Anliegen unserer beiderseitigen Seelen, Dero Rath und christliche Anweisung erbitten wollen.

Apitsch. Ja, du Erwählter des Herrn! Du sollst (mit brüllender Stimme) Du mußt uns mit Rath und Trost erscheinen. Er fängt aus vollem Halse an, zu singen: Das Lied: Komm heiliger Geist, fehr bey uns ein &c. &c.)

Blumenthal. (nach geendigtem Gesang: rückt die Perucke) Geliebte Freunde in Christo! Es ist allerdings ein sehr wichtiges Anliegen Ihrer Seelen, was Sie mir vorgetragen haben. Und so wenig ich armer Sünder vor Gott im Stande bin, Ihren Wunsch ganz zu befriedigen, so hoffe ich doch durch Gottes Gnade im Stande zu seyn, Ihnen, zu ihrer einstweiligen Beruhigung, die Ursache anzuzeigen, warum Ihr Gebet, so wie das Gebet aller Heiligen, in den Brandenburgischen Landen, noch nicht erhört worden ist. — Sie wissen, Geliebte, was
unter

unter der freygeisterischen Regierung des verstorbenen Königs geschehen ist. Sie kennen mit mir den leidigen Unfug, den das Naturalistengeschmeiß mit seinem Anhange getrieben hat, und wie durch die verfluchte Aufklärung die reine Lehre gesunken, die Dienerschaft Gottes in Verachtung gerathen, und das Land von dem greulichsten Sünden- und Lasterheere überschwemmt worden ist. Und dieß, dieß allein meine Geliebten, ist Ursache, warum Gott in einem, Jahrelang entheiligten, Lande noch nicht wohnen, und seinen Auserwählten erscheinen kann. Sehen Sie also, zu Ihrer Beruhigung, daß Ihr Gebet nicht an sich fürchtlos war, und fassen nun die freudige Hoffnung, daß es bald, bald seine herrliche Wirksamkeit zeigen wird, wenn unser frommer Hiskias die Götzenaltäre des teuflischen Naturalismus zerstossen, und alle die Vorschläge vollführen wird, welche wir — ihm bereits zur Herstellung der reinen Lehre, und Unterdrückung der Aufklärung, und aller aus ihr entstandenen Kuchlosigkeiten, gethan haben. Beten Sie also täglich mit mir zu Gott, daß vornehmlich das neue Religionsedikt seine volle Gültigkeit erlangen, und alle die Zungen und Federn zernichten möge, welche bisher unser Land mit einer vernünftigen Religion entweihet haben. Die Stützen des Evangelii Jesu, Riz, Bischofswerder und Wölner, haben bereits seine Majestät überzeuget, daß Gott nicht eher auf das Gebet der Heiligen erscheinen könne und werde, als bis von den Aufklärern und

Ber

Bernünftlern alles ausgerottet ist, was an die Wand pisset.

Apitsch. } fallen auf ihre Knie, und intoni-
 Wach. } ren den Gesang: Nun danket
 alle Gott &c.

Nicolai. (bepinkelt sich vor Angst.)

Blumenthal. (Nach Beendigung des Gesangs) Ei, ei, Herr Nicolai, warum haben Sie nicht mit uns gesungen?

Nicolai. (stotternd) Ich — ich — hatte kein Gesangbuch.

Apitsch. Pfui, du Höllenkind, kannst das Lied nicht auswendig, und wagst's, in die Versammlung der Heiligen einzutreten?

Nicolai. (geht verstummt ab — sagt aber im Weggehen für sich) Wüste ich denn, daß ich unter so ausgemachte Narren gerathen würde?

(alle umarmen sich und scheiden.)

Achte Scene.

Endemann. Casar. Lieutenant von
 Holle.

Blumenthal. (Zu den Hereintretenden)
 Sein Sie mir willkommen, wertheste Freunde.
 Segen Sie sich. (sie setzen sich.) Wen hab ich die
 Ehre zu sehen?

Ⓔ

Endes

Endemann. (mit einer Pastetiere) Ich bin der Professor Theologiae ordinarius von Marburg.

Blumenthal. (macht große Augen) Ah — ein Professor augustanae confessionis! Ein Theologus protestantius!

Endemann. Bitt' um Verzeihung. Die Marburger sind Theologi Reformati.

Blumenthal. (erschrickt) A, a, a, — wie bin ich denn — ja, ja, ja, ja, — Marburg liegt ja in der Schweiz — ja, ja, Marburg ist kalvinisch — mein Gott, der Kopf ist mir von der Reise noch so wüß — ja, ja, kalvinisch sind Sie — o es ist ja was ganz Bekanntes — Sie haben ja wohl selbst den Calvin noch gekannt?

Endemann. Bitt' —

Blumenthal. (verlegen — fällt ihm in die Rede) Nun lassen Sie das nur — (zu den andern) Und Sie, meine Herren?

Cäsar. (aufgeblasend wie ein welscher Hahn) Ich, ein Inspector und Pastor aus dem Fürstenthum Neuwied, und heiße Cäsar, zu dienen.

Lieutenant. (mit der Miene eines Masthammels) Ich bin ein Freund Jesu.

Solle. Ich bin Kandidat des Predigtamts.

Blumenthal. Wie verstehen Sie das, Herr Lieutenant?

Lieute-

Lieutenant. Sehen Sie ihn denn nicht,
den lieben Heiland?

Blumenthal. (macht die Augen weit auf)
Wo denn?

Lieutenant. Ach hier zu meiner Rechten.
(Er macht rechts eine Verbeugung) O lieber Herr
Jesu, öfne doch diesem heiligen Diener Gottes
die Augen!

Blumenthal. Und was ist Ihr Gesuch?

Lieutenant. Ich wollte Ew. Hochw. bit-
ten, mir eine ansehnliche Pension auszuwirken,
damit mich meine Armuth nicht länger verhindere,
ein wichtiges Vorhaben auszuführen, auf welchem
das Heil der Christenheit beruht.

Blumenthal. Von Herzen gern. Und
was ist Ihr Vorhaben?

Lieutenant. Ich wollte meinen lieben
Herrn Jesus von einem geschickten Mahler mehr-
mals abmahlen lassen, und ihn an alle die Bran-
denburgischen Kirchen schenken, die noch nicht von
der Vernunft insicirt sind, damit sie ihn doch auch
zu sehen bekämen, und sein Anblick sie stärken
möchte, wie mich.

Solle. Da wird keine Pension nöthig seyn.
Denn im Brandenburgischen dürfte man wohl keine
Kirche mehr finden, wo nicht entweder der Pre-
diger selbst, oder doch wenigstens ein großer Theil
der Gemeine, von der Vernunft, wie sie sagen,
insicirt wäre.

Endemann. Und wenn nun der Mahler Ihren Herrn Jesum eben so wenig sehen könnte, wie wir alle ihn jetzt sehen?

Blumenthal. (zum Lieutenant) Sie haben es vielleicht durch Gebet dahin gebracht, daß Sie der Gnade theilhaftig geworden sind, den lieben Heiland zu sehn. (Er thut einen Seitenblick nach seinem Flaschenfutter.) Ach! ich haben den lieben Herrn lange nicht gesehen.

Solle. Vergeben Sie, Herr Pastor. Es giebt eine Krankheit, welche macht, daß ein Bild, welches die Phantaste immer gegenwärtig erhält, endlich gleichsam aus der Seele heraustritt: wo es hernach dem Menschen ist, als ob er das Bild sich nicht mehr innerlich vorstellte, sondern es äußerlich sähe.

Lieutenant. Sie sind ein Kind des Teufels, und werden für diese Lästerung der Gnadenerscheinungen Gottes und Christi ewig braten müssen.

Solle. Wahrhaftig, dieser Ihr Ton macht mit Ihrem Herrn Jesu einen artigen Kontrast, oder — es kann der rechte Herr Jesus nicht seyn, den Sie zu sehen sich einbilden.

Blumenthal. Greifren Sie sich nicht, meine Herrn. (zu Endemann) Was ist Ihr Anbringen? Womit kann ich Ihnen dienen?

Ende=

Endemann. Ich und mein Freund Cäsar sind gekommen, Ew. Hochw. um Dero Fürsprache bey dem Minister v. Wöllner zu bitten. Wir wünschen von des Königs Majestät ein Anschreibung an den Fürsten von Neuwied zu erhalten, in welchem Se. Majestät dem Fürsten das neue Religionsedikt schickten, ihm die Einführung desselben in den fürstlichen Landen rietzen, und zugleich verlangten, daß der Ketzer Witz vertrieben würde. *)

Blumenthal. Das ist ein sehr christlicher Wunsch. Ich werde dafür thun, was in meinen Kräften steht. Sagen Sie mir doch, was hat denn der Witz gethan?

Cäsar. Erstlich — hat der Mensch gar keinen Respekt vor mir, seinem Vorgesetzten. Zweitens, ist der Bösewicht der leidigen Philosophie und andern weltlichen Wissenschaften zugethan, welche wir Freunde, der reinen Lehre so fern von uns halten, und liest lieber in Moses Mendelsohns, Lessings, und andern ruchlosen Schriften, als in den symbolischen Büchern. Drittens ist er ein erklärter Freund der gesunden Vernunft —

Blumenthal. (einfallend) Ja, die vermaledeite Vernunft!

Cäsar.

*) Siehe die merkwürdigen Schrift unter dem Titel: Zwey merkwürdige Geschichten von protestantisch = inquisitorischer Intoleranz.

Cäsa r. Und der verwünschten Aufklärung. Viertens, predigt er fast lauter Moral, und drückt sich über die Grundwahrheiten der Kirche, gar nicht mit den Worten aus, welche wir andern Lehrer zu gebrauchen pflegen, so daß wir ihn in dem Verdachte haben, er stelle sich nicht alles so vor, wie wir es uns vorstellen, und wie sichs alle Menschen vorstellen müssen, die nicht gerade zum Teufel fahren wollen. Fünftens, hat er durch sein bischen Beredsamkeit, und noch mehr durch seine leidige Tugend, welche er, unter der blendenden Benennung eines christlichen und unbescholtenen Wandels, dem Glauben vorzieht, die Liebe und Achtung der Gemeine sich erschlichen, so daß wir, die wir den Fürsten ganz gegen ihn verhezt haben, gar nicht vorwärts kommen, und seine Absetzung bewirken können.

Endemann. Und ich selbst hat mit meinem Responso, das gewiß recht gut gefartet war, nicht auszurichten vermocht. Ja es hat sogar einer seiner Freunde mir meine lange Ohren dabei öffentlich vorgeworfen.

Solle. (lacht überlaut) Meine Herren, ich kenne den Herrn Winz als einen gelehrten und rechtschafuen Mann, und siehe Ihnen dafür, daß Sie Ursache haben, die gegen ihn angezeddelte Verfolgung aufzugeben, wenn Ihnen Ihre und Ihres Fürsten Ehre am Herzen liegt.

Blumen

Blumenthal. Ei was ist das, Herr Candidat? Sie unterfangen sich hier, die Heiligen Gottes zu tadeln? Sagen Sie kurz, was Ihr Anbringen bey mir ist, und lassen mich dann mit diesen würdigen Männern allein.

Solle. Mein Herr Pastor, ich wollte Sie ersuchen, als Vice-Großinquisitor das königliche Kammergericht zu verklagen.

Blumenthal. Wie? das königliche Kammergericht? Was geht mich das Kammergericht an?

Solle. Hören Sie nur. Das Kammergericht hat in der bekannten Sentenz in Sachen Stark contra Biesler, das in Wien gedruckte Buch über Pressfreyheit ic., welche ich Ihnen hier von Wien mitgebracht habe, und zum Präsent mache, (er überreicht es) als eins der vortrefflichsten Bücher aufgeführt, und die Grundsätze dieses Buchs als den Maßstab richterlicher aussprüche empfohlen. Und dieses Buch enthält alles, was Ihr neues Religionsedikt als ein Ding aufstellen kann, welches mit der Vernunft, mit allen Rechten der Menschheit, mit den Pflichten eines guten Regenten, und mit dem Wohl des Staats im geradesten Widerspruche steht.

Blumenthal. (schaudert) Wie? Ein solch Buch hat das Kammergericht approbirt?

Solle. Ja, Herr Pastor. Und denken Sie nur: es steht unter andern drinn: daß ein Regent, der seinen Unterthanen und Dienern die Freyheit zu

zu glauben — ohne die Freyheit zu reden und zu schreiben — gebe, dieselben zum Narren habe, und — daß sagen: Ich gebe dir die Freyheit zu glauben, was du willst, so viel sey, als sagen: Ich gebe dir die Erlaubniß in der Hitze zu schweigen, und in der Kälte zu frieren, oder: am Tage ohne Laterne zu sehen.

Blumenthal. Das wäre entsetzlich. In meinem — — (er erschrickt) wollt ich sagen, in dem königlichen Edikt steht doch ausdrücklich:

„Welcher Lehrer eine andere Ueberzeugung hat, kann sie — behalten.“

Das ist also die Erlaubniß zu denken.

„aber NB. — er muß das lehren, was der Religionsbegriff seiner Parthei mit sich bringt.“

Da sehen Sie das Verbot: seiner Ueberzeugung gemäß zu lehren, und das Gebot: gegen seine Ueberzeugung zu lehren. Wie? Also hiesse das die Leute zum Narren haben? Sagen Sie Herr Kandidat, behauptet das Buch, da Sie mir da mitgebracht haben, wirklich solche Gottlosigkeiten?

Solle. Ja, und noch viel mehrere. Es wird geradezu von dem Verfasser behauptet, daß der Regent um die Religion sich gar nicht zu bekümmern habe: Daß es ein allgemeines Recht aller Menschen sey, über Religion frey zu denken, und ihre Gedanken mitzutheilen: daß keine

keine Sekte im Staat mehr Recht habe als die andere, u. d. m.

Blumenthal. Und solche Bücher läßt der Kaiser in Wien drucken und verkaufen?

Solle. O diese große Kaiser hat das heiligste Recht der Menschheit, das Recht frey und laut zu urtheilen, zur Beschämung aller Religionsediktfabrikanten, geltend gemacht. Und er verdiente schon deswegen von uns allen auf den Händen getragen zu werden, wenn gleich der leidige Türkenkrieg —

Endemann. (einfallend) Wie können doch Ew. Hochw. so einen Bösewicht und einem Narren zugleich in Dero Zimmer dulden?

Lieutenant. Herr, meinen Sie mich? Wären nicht Ihre langen Ohren schuld, so hätten Sie die Unterredung gehört, die ich eben jetzt mit meinem Heilande gehalten habe.

Cäsar. Dieser Mensch verdient Mitleiden, aber der da — den Scheiterhaufen.

Solle. Den Sie gern für Winzen anstecken möchten, wenn Sie nicht fürchten müßten, sich selbst die Pfoden zu verbrennen. Ich kenne Sie als einen stolzen und unwissenden Pfaffen, und bedaure den Fürsten, der Ihnen und Ihres Gleichen sein Ohr leiht.

Cäsar. (heftig) Herr! was reden Sie?

Lieutenant. (wild) Ihr seyd alle Teufelskinder, und hat den Heiland nicht.

Endes.

Endemann. Sie sind ein Phantast.

Lieutenant. (schlägt Endemann hinter die Ohren, daß ihm die Perücke entfällt) Im Namen Jesu schlag ich dich, Satan:

(Cäsar fährt dem Lieutenant auf den Hals, Solle wil den Lieutenant schützen, Endemann schlägt auf Sollen los, Blumenthal tritt dazwischen. Alle werden zuletzt handgemein. Der Wirth kömmt mit den Bedienten, und bringt die Gesellschaft auseinander.)

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist abermals zu Berlin im Staats-
 rath, wo das Religionsedikt zum Vortrage
 kömmt, und bald nachher auch ein neues Poli-
 zeyedikt, in welchem anbefohlen wird: daß
 jeder, der im Lande eine Bedienung haben
 will, ein priesterliches Attestat haben soll,
 daß er alle Jahr viermal gebeichtet und kom-
 municirt habe. Ferner: daß an Sonntagen
 hinführo kein Mensch spazieren fahren, Kar-
 ten spielen, Musiciren, Tanzen, den Beischlaf
 exerziren, — und auf einem Beine stehen
 soll u. s. w.

Dieser Aufzug hat drey Scene, die aber noch
 im Manuscript liegen. Sie werden allernächstens
 bearbeitet und auf Pränumeration geliefert werden.
 — Die Mutter Schupizzen und Herr Boser kom-
 men auch darinnen vor.

Vierter

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Halle auf dem Kronprinz, wo die Versammlung schlechtem Wein theuer bezahlt. Hier befindet sich der Kanzler v. Hofmann mit der ganzen Universität. D. Semler hat sein gewachsenes Gottesgold mit, und zeigt es herum. Der Soldat Erich, Semlers chemischer Handlanger, steht von fern, und will sich einen Bückel lachen. D. Lamprecht sitzt in einer Ecke und schimpft auf den Kanzler. P. Forster, der Weltumsegler, liest in einer andern Ecke einem Haufen Studenten Briefe vor, die er von Königen und Ministern erhalten hat, und beweist ihnen, daß er der einzige wahre Gelehrter in der Welt sei. Die übrigen Professoren stehen in Partien, und man siehts aus ihrem Gesichtern, daß einer gegen den andern ist. Der Kanzler bemerkt diese Gruppen und lächelt ruhig über sie hin. Er geht unter allen herum und bekommt tiefe Verbeugungen. Jeder der Herren versichert ihn seiner ganzen Ergebenheit, jeder dankt ihm für die in Diskau und hier genossenen Mahlzeiten, und jeder — wenn er weg ist, macht ihm ein schieß Maul hinterdrein. Eine Mandel neue Professoren stehn an der Thür, und sehen immer nach, wo der Kanzler hingehet, und wenn er etwas spricht, sperren sie alle, mit einem Kuck, das Maul auf. Eine kleine Gruppe von Gelehrten steht entfernt, und spricht von des Kanzlers wahren Verdiensten um die Universität.

Dieser Aufzug soll ebenfalls nächstens ausgearbeitet, und im Kalenderpreise verkauft werden.

Finster

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ist im Berliner Thiergarten, zwischen der Kaffeetiften. Man erblickt daselbst hauptsächlich vier Gruppen. — Die erste besteht aus Schustern, Schneidern und ähnlichen Leuten. Die zweite aus jungen Herren und Damen, welche sämtlich im Jahre 1787 geädelt worden sind. Die dritte aus Philosophen. Die vierte formirt der Kronprinz mit einige seiner Vertrauten hinter einer Hecke.

Erste Gruppe.

Meister Biegeleisen:

Hast du das neue Religionsedikt gelesen, Bruder? Das ist ein Stück. Wahrlich, in Gott, das ist die Hauptperle in der preussischen Krone.

Meister Kam. Eine schöne Perle! Nun sollen wir gemeinen Leute mit aller Gewalt wieder dumm werden.

M. Bieg. Bruder, der König will's haben. Und Paulus sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

M. Kam.

M. Kam. So? der König hat über meinem Verstand zu befehlen?

M. Schuppech. Ich lasse mir, hol mich Gott, nicht befehlen, was ich glauben soll. Was schiert mich der Katechismus und die Norma, wies im Edikt heißt? Spalding sagte lezt, die Vernunft sey das Licht Gottes, das alle Menschen erleuchtet. Was geht mich also das Lämpchen der Offenbarung an, das die Priester aufgestellt haben, um unser einem weiß machen zu können, was sie wollen.

M. Bieg. Bruder, rede nicht so verwegen.

M. Schupech. Ei ich rede, was andre kluge Leute auch reden. Der König kann uns befehlen, was wir als Bürger thun und lassen sollen, aber unser Glaube geht ihn nichts an. Den haben wir vor Gott allein zu verantworten.

M. Bieg. Der schreibt uns ja auch den Glauben nicht vor.

M. Strickstrumpf. Ei, was ist's anders? Wenn er den Predigern bey Kassation befehlt, was sie lehren sollen, befehlt er da nicht zugleich dem Volke, was es glauben soll? Können wir gemeinen Leuten denn anders glauben, als die Priester lehren?

M. Kam. Hast recht Bruder. Und wie sieht's erst um unsre armen Kinder aus? Wir Alten können doch noch Bücher lesen, und unserm Glauben freye Wahl schaffen. Aber die werden ordentlich gezwungen, nach der Norma zu glauben.

M. Bieg.

M. Bieg. Aber du kannst da deinen Kindern einen Informator halten, und sie lehren lassen, was dir beliebt.

M. Kam. Wo werde ich einen dazu finden? Sind nicht alle unsre Kandidaten durch das Edikt ins Borhorn gejagt, daß keiner mehr vom Kathismus abgehen will.

M. Bieg. Du bist auch zu ängstlich. Es wird leider noch Lehrer genug geben, die sich ans Edikt so genau nicht binden.

M. Schupch. Ihr Narren, was hilfe uns das? Wir sind mit unsern Predigern jetzt schlimmer dran, als sonst. Sonst, da die Prediger Freyheit hatten, wußten wir doch so viel, daß das, was sie uns vorsagten, ihr eigene freie Ueberzeugung war. Da konnten wir wenigstens mit einigem Zutrauen sie hören und von ihnen lernen. Jetzt, da ihnen alles, was sie lehren, befohlen ist, jetzt weiß kein Mensch mehr, ob das was der Prediger sagt, eigne Ueberzeugung ist, oder, ob ers nur um des Befehls willen, und aus Furcht vor der Kassation, uns vorschwazt.

M. Kam. Schwerenoth, Bruder, das ist ein Gedanke, der mir aufs Herz fällt. Nun weiß kein Mensch mehr, wie er mit seinem Seelsorger dran ist. Nun fällt alles Vertrauen weg.

M. Schupch. Das wird eine schöne Religion im Lande werden, die nun die Prediger auf Befehl und bei Strafe der Kassation lehren müssen.

M. Kam.

M. Kam. Ja, es steht ausdrücklich im Edikt, die Prediger möchten in ihren Herzen glauben, was sie wollten, sie sollten nur öffentlich nach der Norma lehren. Bey Gott, da brauchte der König nur Maschinen mit Priesterröcken machen zu lassen, die nach der Norma schwagen könnten, wie die Maschinen, die nach der Norma Schach spielen; so brauchten wir keine Priester mehr zu besolden.

M. Schupch. Ich gehe warlich in keine Kirche mehr.

M. Bieg. Das mußt du, Bruder. Auch Kirchengehn und communiciren wird anbefohlen werden.

M. Kam. Bravo! So wird man die Religion am Ende noch mit Exekution einführen. Nun gibts ein schönes Christenthum! Das ist wie bei den Katholiken, die einen Beichtzeddel haben müssen. — —

Zweyte Gruppe.

v. Fips. Nun meine Schöne, werden Sie bald den Kubach statt ihres Siegwarts auf der Toilette führen müssen.

Fräulein Klaps. Ei die Roblesse steht nicht unter dem Religionsedikt.

v. Strohkopf. Es geht ja meist nur auf die Pfaffen.

v. Windspiel. Ja, die armen Teufel sind vertheufelt in der Klemme.

f. Sipe.

Fr. Zipe. Das Späßhafteste, was ich in dem Dings gelesen habe, ist, daß sich die Priester laut §. 8. Keiner Irrthümer schuldig machen sollen. (Es entsteht ein Gelächter.)

v. Strohkopf. Das ist wahrhaftig lustig. Es ist eben so, als wenn mir das Ministerium befehlen wollte, mich gegen eine Bürgerliche keiner Liebe schuldig zu machen. Wenn ich sie nun schön fände? Wenn ich nun von ihr bezaubert würde, wie die Philosophen von ihrer Wahrheit bezaubert zu werden versichern? wäre es nicht seltsam zu sagen: Du sollst dich der Liebe nicht schuldig machen? Das Heirathen kann man mir verbieten, aber die Liebe gewiß nicht, wenn sie auch Irrthum wäre.

v. Windsp. Das wäre ja eben so viel als das Hungern einem verbieten. Es ist ja beides unwillkürlich.

v. Fips. Mir scheint das noch drolliger, daß der Ediktsfabrikant alles, was nicht der Norma gemäß ist, Irrthümer nennt: gleich als ob der König sich anmassen dürfte, für seine Unterthanen zu entscheiden, was Wahrheit und Irrthum sey.

v. Strohkopf. (zu Fräulein Klaps) Das ist ja bald, als wenn der König meinen Glauben an Ihre Schönheit, für Irrthum erklärte, und mir befähle, mich dieses Irrthums nicht schuldig zu machen? Was meinen Sie, Fräulein?

Fr. Klaps. Ja, ein Irrthum wäre es allerdings, wenn Sie mich schön fänden, mein charmanter Herr von Strohkopf. Indessen blieb es immer seltsam, wenn der König befehlen wollte, Ihren Glauben für Irrthum zu halten. Was kann der Mensch dafür, wenn er irrt? Und wer hat die Könige zu Richtern über Wahrheit und Irrthum gemacht?

v. Fips. Sagen, daß man sich eines Irrthums nicht schuldig machen solle, ist eben so viel als sagen, daß man sich eines schlechten Gesichts in die Ferne, oder einer Verkältung nicht schuldig machen solle.

v. Windsp. Haben Sie auch §. 8. die Vorliebe zur Gewissensfreyheit bemerkt?

Junker Käse. Das klingt ja, wie jener Richter sagte: aus Vorliebe zur Gerechtigkeit will ich dich hängen lassen.

v. Strohkopf. Oder wie jener Pfarrer: aus Vorliebe zur ewigen Seligkeit.

v. Scheffelsack. Nein, Kinder, das allertollste habt ihr doch noch nicht gemerkt.

Fr. Hipe. Nun?

v. Scheffelsack. Ehen Sie einmal ans Ende vom §. 8. Da wird den Lehrern, welche vom Lehrbegrif nach ihrer innern Ueberzeugung abweichen, gesagt: Wenn sie den Lehrbegrif nicht treu und gründlich predigen würden, sollen sie kassirt werden.

Fr. Zipe. Ja, wahrhaftig, das ist zum
Lobklachen. Gründlich — bey der innern Ueber-
zeugung vom Gegentheil! ha, ha, ha!

v. Sips. Das ist, als wenn mir befohlen
würde, die großen Einsichten des neuen Minister
gründlich zu predigen, bey der Ueberzeugung,
daß er keine besitzt.

Bedienter. (für sich) Und die er Euch
vermuthlich dadurch zweifelhaft gemacht hat, weil
er Euch adeln half.

Dritte Gruppe.

Schulz. (der eben von Giesldorf kommt,
und in den Zirkel eintritt) Ei gehorsamer Diener
meine Herren!

Steinbart. Ei, Ei, Herr Prediger,
wo haben Sie den Topf gelassen?

Schulz. O den hat die vorige Regierung
schon weg. Jetzt möchten Sie fragen, wo ich die
Vernunft zu lassen gedente; seitdem Geisterseher
und Heuchler den Thron belagert haben.

Teller. Geben Sie ihr Opium, damit
sie ruhig bleibt.

Schulz. Ja, wenn die sich einschläfern
liesse. Aber meine Giesldorfer stören Sie mir zu
viel auf. Ich getraue mich nicht mehr ins Dorf.

Die Leute wollen über dem Edikt ganz von Sinnen kommen. Und ich weiß ihnen keine Sylbe zu ihrer Beruhigung zu sagen.

Zellner. Kinder, Machts, wie ichs gleich anfangs machte, und hängt den Mantel nach dem Winde.

Schulz. Hol der Teufel, das kann ich nicht. Mag der neue Minister mich frickassiren. Ich bleibe bey meiner Wahrheit.

Teller. Aber er hat ja Ihre Wahrheit für Irrthum erklärt, und befohlen, daß Sie allein das Christenthum der lutherischen, kalvinischen und katholischen Kirchen als Wahrheit ehren und lehren sollen.

Schulz. Mit eben so viel Weisheit und Gerechtigkeit konnte er auch befehlen, daß ich das Saure süß finden, und das Blaue für grün ansehen sollte.

Spalding. Ich glaube nicht, daß man über diese Erscheinung sehr zu erschrecken hat. Sie gleicht einem Nordlichte, das bald verlöscht, und — nichts bedeutet.

Steinbart. So schnell möchte es doch nicht gehen. Eine Zeitlang wird das Ding immer Schaden thun.

Schulz. Gewiß. Es macht wenigstens in der jezigen Epoche eine Menge der schändlichsten Heuchler. Und ich besorge, daß selbst gute Menschen, zumal wegn Liebe zu Weib und Kindern,
und

und zur Erhaltung des irdischen Wohlstandes wirken, sich nach und nach ans Heucheln gewöhnen, und ihren Charakter verschlechtern werden.

Zellner. Das ist auch das Einzige, was mich dabey betrübt. Sonst hats mit dem lieben Religionsedikt wohl nicht viel auf sich. Denn die Leute, die einmal klug sind, werden sich durch die Privilegirten Grundwahrheiten des neuen Ministers doch nicht wieder dumm machen lassen.

Steinbart. Ja, das ist wahr. Die Aufklärung hat zu viel um sich gegriffen, als daß sie unter der Ration wieder vertilgt werden könnte. Diesen Sturm des göttlichsten Lichts hemmt keine Fürstenmacht.

Zellner. Mich deucht, unser Zedlig hat der ruhmvollen Verwaltung seines Departements noch die Krone aufgesetzt, da er dem Könige die Errichtung des neuen Schulkollegii vorschlug. Denn es ahndete ihm, daß er der Kabale der Birsotten bald werde weichen müssen, und sein patriotischer Geist schuf schnell noch einen Kiegel gegen die von ihr beabsichtete Thronbesteigung der Barbarei dadurch, daß er vor seiner Entlassung, einen Zwing, Gedike u. u. an die Spitze der Kirchen und Schulen stellte, die eben so geschworne Feinde der Grundwahrheiten des neuen Ministers waren, wie er.

Schulz. Und die hallischen Professoren verkannten in ihrer Einfalt diese Wohlthat, und schrien dawider. Die Schoten!

Teller.

Teller. Aber mich dünkt, das Religions-
edikt dürfte doch einigen Einfluß auf die folgende
Generation haben.

Schulz. Da steckt eben der Teufel. Der
Volks- und Kinderunterricht, vornehmlich auf dem
Lande, wird doch nun um vieles schlechter werden.
Denn schon hatte so mancher einsichtsvolle Land-
prediger im Stillen allerley Gutes für die Jugend
gestiftet, ein bessres Lehrbuch eingeführt u. c.
Nun muß er, aus Furcht vor der Inquisition,
alle Verbesserungen aufgeben, und den ganzen
alten Mist wieder aufstischen.

Zellner. Wer wird ihn dazu zwingen?

Schulz. Herr, das Vieh von orthodoxen
Amtsbrüdern. Denn, meinen Sie denn nicht,
daß neue Spionerien entstehen werden?

Teller. Das besorg' ich auch. Das Edikt
wird nun die dämnesten Menschen frech und heim-
tlich machen, ihre klügern Amtsbrüder zu beob-
achten, und jedes Wort, jeden Schritt, womit
Aufklärung erzielt wird, aufzuhaschen und anzu-
klagen, um sich beim neuen Minister zu insinuiren.

Schulz. So ist's. Und mich empöret dabey
nicht mehr, als wenn ich mir so manchen Zirkel
aufgeklärter Landprediger denke, in welchem seit-
her nur noch ein einziges pecus campi von Or-
thodoxen gelebt hatte, das kaum hatte laut werden
dürfen, und mir vorstelle, wie nun so ein Schaf's-
kopf sich in die Brust werfen, und mit heimlichem
Triumph,

Triumph, es dahin bringen wird, daß die Klugen alle sich vor ihm fürchten und schweigen müssen.

Steinbart. Und ich — fürchte selbst für die Aufklärung: wenigstens für ihren Fortschritt.

Teller. Nicht ohne Grund. Denn Tausende werden jetzt aus Politik schweigen, die bisher geredet hatten.

Schulz. Ha! Ich gewiß nicht. Hol der Teufel, ich will lossetzen, wie ein Husar.

Teller. Und wenn Sie dann abgesetzt würden?

Schulz. O, darauf wart' ich, darauf wart' ich. Das ist gerade, was ich wünsche. Laßt nur erst unsern neuen Großinquisitor ein Opfer schlachten, dann sollt Ihr Herren schon sehen, was das für Sensation machen, wie alles aufwachen, wie alles sich empören: und den Religionsediktfabrikanten mit Schimpf und Schmach überströmen wird. — O laßt sie nur kommen, ich habe kein Weib und Kind. Ich kann Ihnen wohl trosten. Ich finde überall so viel Brod, als ich essen mag. Sie mögen mich nur absetzen. Dann will ich erst reden, daß ihnen die Haare zu Berge stehen sollen. Dann sollen Rosenkrenzergeschichten und andere Säckelchen an den Tag kommen, die der vernünftigen Welt ganz anders einleuchten werden, als die ministerialischen Grundwahrheiten — Warlich, so lang es in Deutschland noch Pressen giebt, sollen die Scheißkerl uns nicht unterdrücken.

Spalding.

Spalding. Wäre ein solches Religions-
edikt ehemals vom hohen Rath zu Jerusalem so
geltend gemacht worden, wie es jetzt der neue Mini-
ster geltend zu machen gedenkt, wo wäre die Lehre
Jesu geblieben?

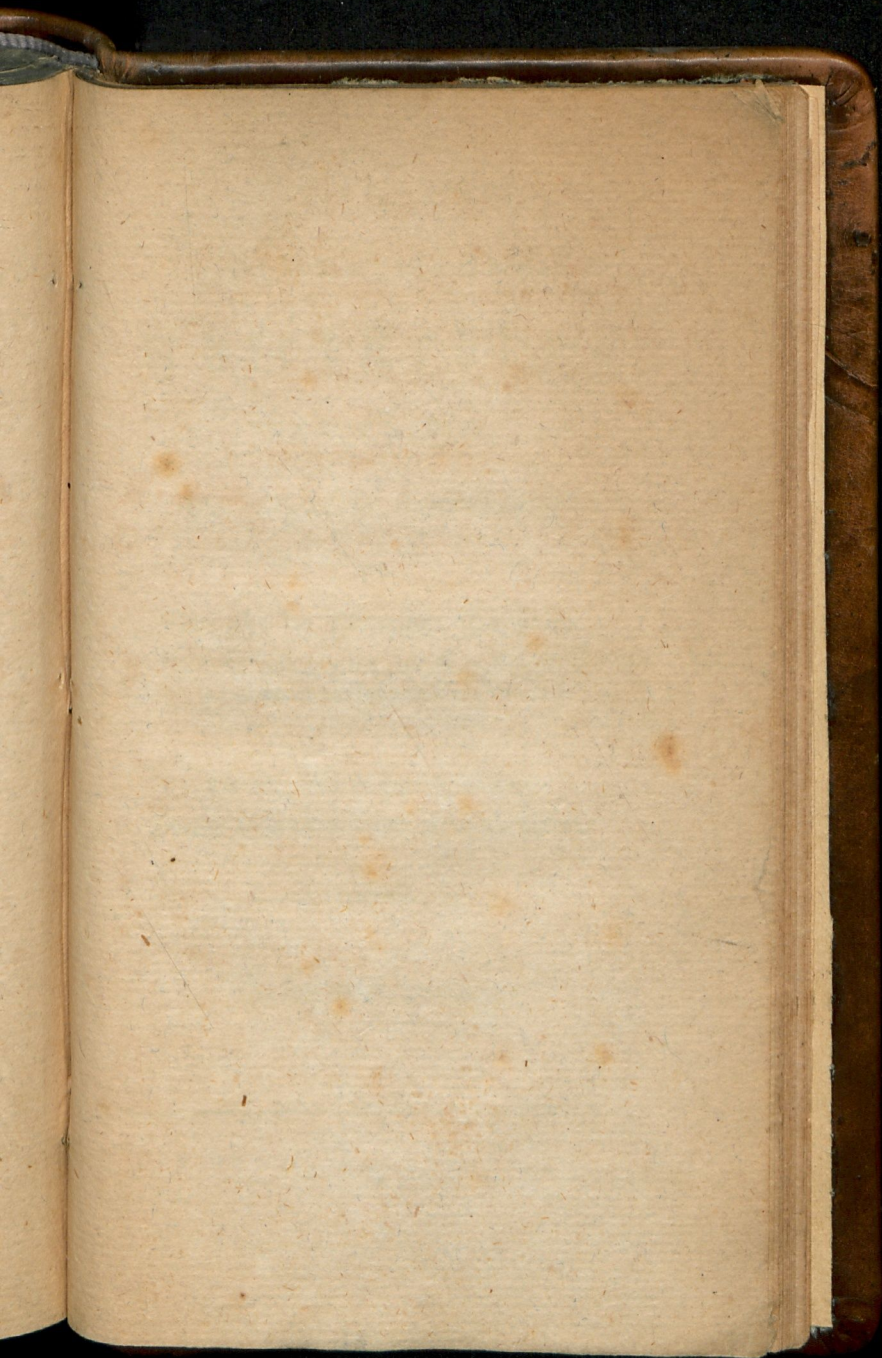
Zellner. Nun, wir müssen auf bessere Zei-
ten hoffen. Wir haben ja noch alte brave Mini-
ster. Wer weiß, wie bald sich das Theater verän-
dert, und die Rollen anders ausgetheilt werden.

Vierte Gruppe.

**Der Kronprinz hinter einer Hecke, mit eini-
gen Vertrauten.**

Kronprinz. (Knirschend und mit aufgeho-
benem feurigem Blick) Ich will sie schon ausheilen,
die Rollen. — Geist meines Onkels! umschwebe
mich, leite mich, bis ich zum Ziele gelange, wo
ich ganz in dir leben und wirken werde! — Dann
sollen alle die Großinquisitors, und Geisteslehrer,
und Rosenkreuzer ihren Lohn bekommen, für alle
die Schande, die sie dem preussischen Staate und
Throne zugefügt haben.

Engel=Stimmen. Amen! Amen!



Zimmermanns
Kunstschule
von den Kisten

Ein Lehrbuch für die Kunst

Verfasser der ersten Ausgabe

von dem Verfasser

in der ersten Ausgabe

von dem Verfasser

in der ersten Ausgabe

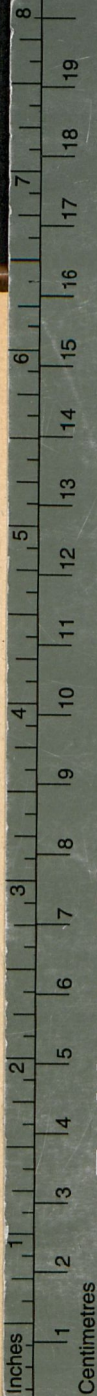
von dem Verfasser

in der ersten Ausgabe

von dem Verfasser



Dd 147
8



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Das
religiöns = Edikt.

Ein
Austspiel in fünf Aufzügen.

Eine Skizze.

Thien

Von
Nicolai dem Jüngern.

Thenakel, 1729.
gedruckt durch Johann Michael Bengel.